

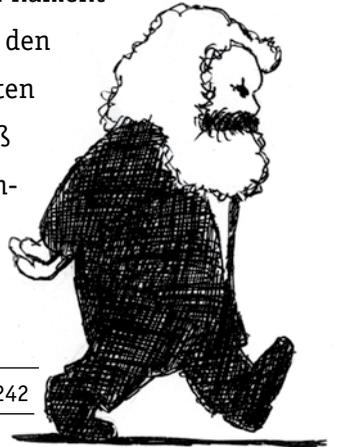
TERZ



JAHRE

**THE ADVENTURES OF
MARX-MAN
AND ENGELS-BOY**

Das großartigste Beispiel von künstlicher Abkürzung der durch Naturprozesse ausgefüllten bloßen Produktionszeit liefert die Geschichte der Eisenproduktion und namentlich die Verwandlung von Roheisen in Stahl in den letzten 100 Jahren, von dem um 1780 entdeckten Puddling bis zu dem modernen Bessemerprozeß und den seitdem eingeführten neuesten Verfahrensweisen. Die Produktionszeit ist enorm abgekürzt worden, aber in demselben Maß auch die Anlage von fixem Kapital vergrößert.



MEW Bd. 24, S. 242



Die Stahlmacherei ist bloßer Vorwand der Plusmacherei. Die Schmelzöfen, Walzwerke usw., die Baulichkeiten, die Maschinerie, das Eisen, die Kohle usw. haben mehr zu tun, als sich in Stahl zu verwandeln. Sie sind da, um Mehrarbeit einzusaugen, und saugen natürlich mehr in 24 Stunden als in 12.

MEW Bd. 23, S. 278

ANZEIGE

SÄGEWERK ★ TRANSPORTE

**Nah-
&
Fern-
Umzüge**

Pinienstr. 23a
40233 Düsseldorf 02 11/2 39 55 13

SÄGEWERK ★ TRANSPORTE

Hier findet Ihr uns – einige ausgewählte Auslagestellen der

TERZ IN TOWN:

- | | |
|------------------------------------|-----------------------------|
| HSD-AStA | Münsterstraße 156 |
| White Rabbit | Birkenstraße 126 |
| Regenbogenbuchladen | Lindenstraße 175 |
| Beethoven | Beethovenstraße 38 |
| Café Luso | An der Icklack 2 |
| Kulturbureau K4 | Kiefernstraße 4 |
| Zakk | Fichtenstraße 40 |
| Back-Eck | Apollinarisstraße 24 |
| Kassette | Flügelstraße 58 |
| Pitcher | Oberbilker Allee 29 |
| LiZe Hinterhof | Corneliusstraße 108 |
| SHD | Kopernikusstraße 53 |
| BiBaBuZe | Aachener Straße 1 |
| Tigges | Brunnenstraße 1 |
| Metropol | Brunnenstraße 20 |
| Café Grenzenlos | Kronprinzenstraße 113 |
| Café Modigliani | Wissmannstraße 6 |
| Frida | Bilker Allee 4 |
| Blende | Friedrichstraße 122 |
| Frauenberatungsstelle | Talstraße 22-24 |
| Pauls | Düsseldorfer Straße 82 |
| Souterrain Kino im Muggel | Dominikanerstraße 4 |
| Destille | Bilker Straße 46 |
| Zum Goldenen Einhorn | Ratinger Straße 18 |
| Cinema | Schneider-Wibbel-Gasse 5-7 |
| Hitsville Records | Wallstraße 21 |
| FFT Kammer Spiele / Jutta | Jahnstr. 3 / Kasernenstr. 6 |
| Waschsalon Rapido | Charlottenstr. 87 |
| WP8 | Worringer Platz 8 |
| Stadtbücherei | Bertha-von-Suttner-Platz |
| NEU jetzt auch in Ratingen: | |
| Kiosk Özdemir | Düsseldorfer Str. 72 |
| local-unverpackt | Lintorfer Straße 27-29 |

idiotoreal

Hurra, wir leben noch! „30 Jahre TERZ“ können wir in diesem Monat feiern – mit den gewohnt unfeierlichen Themen. Widmete die Redaktion sich in ihrer ersten Ausgabe dem Zeltlager am Rheinufer, mit dem Roma bei eisigen Temperaturen gegen die

ihnen drohende Abschiebung protestierten, so macht sie diesmal den Kälte-Tod von zwei Obdachlosen zum Thema (S. 6-7). Licht gibt es hingegen nur in der Kunst, von Micha Kuball, dem das Museum Morsbroich eine Retrospektive ausrichtet (S. 16-17). Wir dagegen müssen

selber auf unsere Historie zurückblicken (S. 8-9) und bleiben gleich auf der Schiene, indem wir die Industrie-Geschichte Oberbilks in Sachen „Stahl“ aufarbeiten (S. 12-15). 2052 dürfte es die Gentrifizierungsgeschichte sein oder vielleicht doch die Dienstleistungsgeschichte? Mal schauen.

impressum i n H a l t

Herausgeber: FGK e.V.
Himmelgeister Str. 107a
40225 Düsseldorf

V.i.S.d.P.: A. Hoffstadt
Cover: UliXXX

Druck: Neuer Weg, Essen
Erscheinungsweise: monatlich
Ausgabe: Nummer 323
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 7; 1/07

Anzeigenschluss: 15. des Vormonats
Red.-Schluss: 12. des Vormonats

Telefon: 0211 / 9347787
(Do.-Abend, sonst AB)
E-Mail: terz@free.de
Internet: http://www.terz.org

Bankverbindung:
Bank: GLS Gemeinschaftsbank eG
Kto.-Inh.: FgK e.V.
IBAN: DE12 4306 0967 4101 9787 00

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der Verfasser*innen und geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber*innen oder gar des/der V.i.S.d.P. wieder.

Nachdrucke sind mit Quellenangabe und gegen Belegexemplare an die Redaktion erwünscht. Zwei Belegexemplare des Druckwerkes an:

TERZ / FGK e.V.
Himmelgeister Str. 107a
40225 Düsseldorf

Jedes Knastfreiexemplar bleibt Eigentum der Herausgeber*innen, bis es den Gefangenen ausgehändigt ist. Zurhabenahme ist keine Auslieferung.

Leser*innenbriefe können aus Platzgründen gekürzt werden.

TERZ ist ein Zeitungskollektiv, das offen ist für jede Form von Mitarbeit und Unterstützung. Wir wollen politische und kulturelle Initiativen in dieser Stadt aufgreifen, Missstände thematisieren und die Begrenztheit der Kommunikation sozialer Bewegungen durchbrechen. Deshalb brauchen wir Eure Unterstützung in Form von Infos, Artikeln, Meinungen und Terminen. (Redaktionsschluss ist der 12. des Vormonats).

Nutzt TERZ als Forum
für Diskussion und Streitkultur!

LAUSIGE ZEITEN 4-5

kurzmeldungen, diesmal nur eine lange zum geplanten neubau des opernhauses

RECHT AUF STADT 6-7

interview mit einem fiftyfifty-streetworker zum kältetod zweier wohnungsloser

JUBILIRIUM (I) 8-10

30 jahre autonome stadtzeitung – eine kleine geschichte der terz

JUBILIRIUM (II) 10-11

„notwendiger anachronismus“ – eine gratulation zu 30 jahren terz

GESCHICHTSSTUNDE 12-15

entdeckungsreise nach oberbilk, teil 2: das oberbilker stahlwerk

NOISE OF ART 16-17

mischa kuballs referenzräume im leverkusener museum morsbroich

MUSIC 18

neues aus der plattenkiste: wintermusik und anderer kleinscheiß

HSD-SEITE 19

erinnerungsort alter schlachthof forscht zu ghetto- oder „judenhäusern“

Objektiv betrachtet



Foto: Michael Flascha (18.12.2021 - Düsseldorf)

Wer braucht schon eine Oper?

Niemand! Ein neues Opernhaus soll

in Düsseldorf trotzdem gebaut werden.

Opernhäuser haben eine lange Tradition. Im 19. Jahrhundert wollte sich auch das durch die industrielle Revolution zu Reichtum gekommene Bürgertum in der Sonne der Kulturen aalen. Opernhäuser wurden zu repräsentativen Symbolen des Bürgerlichen. So auch in Düsseldorf, wo 1873 mit dem Bau des Opernhauses begonnen wurde. Schon damals, direkt zu Beginn der Düsseldorfer Operngeschichte, standen mit der ersten finanzielle Schiefelage die Probleme ins Opern-Haus. Denn die Baukosten verschlangen die doppelte Höhe des geplanten Budgets.

Misskalkulationen scheinen eine Düsseldorfer Spezialität zu sein. Bei allen Prestigebauten in Düsseldorf (U-Bahn, Kö-Bogen I+II) sind die Kosten aus dem Ruder gelaufen. Das Gleiche ist bei dem geplanten Opern-Neubau in Düsseldorf zu erwarten. In der Debatte um Neubau oder Sanierung des Hauses an der Heinrich-Heine-Allee, das inzwischen ist, steht aber grundsätzlich der Sinn einer Oper für die Stadtgesellschaft nicht in Frage. Ist die Oper wirklich für alle da? Brauchen wir sie überhaupt? Dabei ist die Antwort einfach: 83 Stück buhlen hierzulande um die Gunst des Publikums. Damit hat Deutschland die höchste Dichte an Opernhäusern weltweit. Allein in unmittelbarer Umgebung von Düsseldorf gibt

es gleich fünf: in Duisburg, Köln, Aachen, Essen und Bonn.

Eine Oper für wen?

Selbst unter den wenigen Opernfreund*innen in Deutschland läuft die Düsseldorfer Oper unter „ferner liefen“! Das liegt unter anderem auch an einem altbackenen Konzept, mit dem die Düsseldorfer Oper kaum attraktiv ist. Innovative Ideen, wie man sich öffnen könnte? Neue Formate für ein opernfernnes Publikum? Fehlangeige.

Dass das Düsseldorfer Opernhaus ein strukturelles Problem hat, zeigen auch die Besucher*innenzahlen. Sie sinken beständig. Waren es laut Erhebungen des Kulturamtes vor 20 Jahren in der Saison 2000/2001 noch über 231.000 Besucher*innen, die in die Oper gingen, wurden in der letzten Saison vor Corona 2018/2019 nur noch 163.995 Karten verkauft. Darunter, und das ist wichtig: 39 % ermässigte Karten. Einen großen Anteil dürften dabei Karten für Schüler*innen eingenommen haben, die gewissermaßen zwangsweise in das Opernhaus gekarrt und dort beschallt wurden. Die Auslastung liegt aktuell zusammengekommen gerade einmal bei 70 %. Im Vergleich haben die verschiedenen Opern in Berlin eine Auslastung von über 90 %. Aber auch bei der Struktur der Besucher*innen zeigt sich, dass „Oper“ nur ein bestimmtes Klientel anzieht. Die Rheinische Post berichtete über eine Befragung im Jahr 2018, die die Oper in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kultur und Medienwirtschaft (Berlin) ausrichtete.

ANZEIGE

Rheinblick

Zeitung der Ratsfraktion DIE LINKE. Düsseldorf

Ein Abo und immer gut informiert sein

Abo bestellen unter: info@linksfraktion-duesseldorf.de

www.linksfraktion-duesseldorf.de



SOLIANZEIGE

ethecon Stiftung Ethik & Ökonomie

GESUCHT:

GESCHÄFTSFÜHRER*IN

FÜR EINE WELT OHNE AUSBEUTUNG UND OHNE UNTERDRÜCKUNG.

ethecon.org/bewerben



für alle“ kann nichts anderes als ablenkender Blödsinn sein. Eine Propaganda-Floskel. Denn ein Konzept, das ernsthaft zur Umsetzung einer Öffnung der Oper beitragen könnte, gibt es nicht. Nun wurde im Stadtrat mit den Stimmen von CDU/Grüne sowie aus der Opposition von SPD und FDP ein Neubau für 750 Millionen Euro bestimmt. Es ist mit einem neuen, milliarden schweren Ressourcen-Grab zu rechnen, gut wiederum nur für die Reichen und für die, die daran verdienen. Nicht aber für die Kommune und schon gar nicht für alle, die in Düsseldorf leben. Denn dass es bei der genannten Summe bleiben wird, ist unwahrscheinlich. Wohin der Protzbau kommen soll ist, noch unklar. Ob es Am Wehrhahn sein wird oder doch am jetzigen Standort, eins ist sicher: Es wird Proteste geben. Niemand braucht solch eine Oper. ↗

Nur 32 % der Besucher*innen sind jünger als 50 Jahre, während diese jüngere Altersgruppe in der Düsseldorfer Gesamtbevölkerung mit 60,2 % fast einen doppelt so hohen Anteil hat. Bei den unter 30-Jährigen macht der Anteil sogar nur 11 % aus (bei 31,1 % aller Düsseldorfer*innen). Dafür sind 45 % älter als 60 Jahre bei einem Gesamtanteil von 25 %. 24 % aller Opernbesucher*innen sind sogar über 70 Jahre alt. Und auch sonst macht sich eine deutliche Homogenität bemerkbar: 54 % der Opernbesucher*innen haben ein abgeschlossenes Hochschulstudium. Diesen haben in der Gesamtbevölkerung nur 20 %. Was in der Umfrage leider fehlt, ist die Frage nach den Einkommensverhältnissen. Begründet ist aber anzunehmen, dass Opernbesucher*innen ein überdurchschnittliches Einkommen haben.

Trotzdem werden Opernhäuser von der Politik auf Händen getragen. Während vor gut 12 Jahren jede verkaufte Opernkarte in Düsseldorf mit 133,87 Euro öffentlich subventioniert wurde, waren es 2018/2019 schon 182,53 Euro. Es ist klar, dass Kultur (fast) immer einen Zuschuss benötigt, nur stimmen die Verhältnisse schon lange nicht mehr. Im kommunalen Haushalt wurde für 2022 mit 32,5 Millionen Euro mehr als die Hälfte der finanziellen Unterstützung für Kultur allein zur Vergabe an die Oper eingeplant. Im Gegensatz dazu sollte die Off-Kultur eine Kürzung von über 800.000 Euro hinnehmen. Sie sollte nur noch mit 5,6 Millionen Euro (ohne die größten Posten für das ZAKK und und das FFT) abgespeist werden. Diese massiven Kürzungen wurden erst durch die lauter werdende Debatte

um den geplanten Neubau der Oper und den offenkundigen Zusammenhang von Oper-Megalomanie einerseits und Kürzungspolitik andererseits als politisch heikel wieder zurückgenommen.

Closed Shop: Oper fürs Feinste

Das Missverhältnis der finanziellen Unterstützung insbesondere bei der freien Kulturszene bleibt eklatant. Diese hat teilweise ganz profane, aber überlebenswichtige Probleme zu meistern, wie etwa schlicht: bezahlbare Orte und Spielstätten zu finden. Hier lässt die Unterstützung der Stadt zu wünschen übrig. Die Kommunalpolitik lässt sich lieber vom Korruptions- und Rechtsaußen-verdächtigen Immobilien-Milliardär René Benko Vorschläge für Protzbauten präsentieren. Benko hat seine Kaufhof-Filiale Am Wehrhahn dichtgemacht und möchte nun

mit dem Grundstück Profite rausschlagen. Das von Benko beauftragte Architekturbüro mit dem passenden Namen „BIG“ präsentierte der Auswahlkommission für den Baugrund am „Wehrhahn“ Entwürfe für Wolkenkratzer mit integrierter Oper. Auch andere Architektenvorschläge zum Neubau der Oper, für wiederum andere Standorte, sind ebenfalls vor allem eins: groß und teuer. Mehr Kultur wird Düsseldorf dadurch nicht erreichen. Ein Protzbau macht die Erreichbarkeit und Offenheit nicht besser. Das Gerede über „Eine Oper

ANZEIGEN

zakk... Januar 2022

- Sa 8.1. **Straßenleben - Ein Stadtrundgang mit Wohnungslosen** Eine alternative Führung mit Verkäufer*innen der fiftyfifty. Auch 9.1.
- Di 11.1. **Kritzlabend: Offener Kunst- und Kulturtreff** für junge Menschen bieten, die zeichnen, malen oder schreiben möchten
- Sa 15.1. **Toxoplasma & Abstürzende Brieftauben & Rantanplan** Monsters Of D-Punk
- So 16.1. **Poesieschlachtpunktacht** Der Düsseldorfer Poetry Slam im zakk
- Do 20.1. **Von wegen Sokrates - Das Philosophische Café** Stairway to heaven? Wie gehen wir um mit unserer Vergänglichkeit?
- Do 20.1. **Hinnerk Köhn: Bitter.** Comedy über Alkohol, Sucht, Liebe und Suizid. Ist witzig!
- Di 25.1. **Jens Jüttner liest „Als ich aus der Zeit fiel“** Zehn Jahre Albtraum – Ein Erfahrungsbericht über paranoide Schizophrenie.
- Mi 26.1. **Pawel Popolski** Der Popolski-Wohnzimmershow. Auch 27.1.
- Do 27.1. **Tag der Migranten** mit Frühstück und Kulturprogramm
- Mo 31.1. **Julius Fischer: Ich hasse Menschen. Eine Art Liebesgeschichte** Das Programm zum neuen Buch. Das Buch zum Lebensgefühl.
- Do 10.2. **Lena Kupke liest „Wahrheit oder Pflicht“** Ein Mix aus Lesung und Live Talk.
- Sa 12.2. **The Busters** Deutschlands Ska-Band No.1 auf Move!-Tour 2022
- Mo 21.2. **Steffen Möller: polnische Paartherapie** Wenn Deutsche und Polen sich lieben.

Demnächst im zakk: 5.2. Selig • 6.2. Simon Stäblein • 12.2. The Busters • 13.2. Konrad Stöckel • 14.2. Olli Schulz • 17.2. Turbostaat • 3.3. Jason Bartsch & Band • 5.3. Tocotronic • 9.3. Isolation Berlin • 10.3. Pöbel MC • 14.3. Bruckner • 16.3. Dope Lemon • 17.3. Lotte • 19.3. Dub FX • 21.3. Ansa Sauer mann • 23.3. Jürgen Becker • 26.3. A Tribute To The Beatles • 30.3. Elf Freunde • 2.4. Umse • 3.4. Sarah Bosetti

zakk.de • Fichtenstr. 40 • Düsseldorf



Interview mit fiftyfifty-Streetworker Johannes Dörrenbächer

„Das sind eigentlich Tode, die verhinderbar wären“

Anfang Dezember starben in Düsseldorf zwei Obdachlose den Kältetod. Über diese Fälle und über die Situation der Wohnungslosen im Winter allgemein sprach die TERZ mit dem fiftyfifty-Streetworker Johannes Dörrenbächer.

Terz: Im Dezember ist ein Obdachloser an Unterkühlung gestorben. Bei einem zweiten war die Unterkühlung ein wesentlicher Faktor für seinen Tod. Gibt es jeden Winter solche Fälle?

Johannes Dörrenbächer: So etwas gab es in den letzten Jahren immer wieder. Meistens steht im Obduktionsbericht dann „Multiples Organ-Versagen“. Aber natürlich spielen dabei die Temperaturen, die draußen herrschen, eine große Rolle. Von daher sprechen wir da von Kälten-Toten. Im letzten Jahr, zur Hauptzeit der Pandemie, sind in Düsseldorf aber keine Menschen erfroren. Nach unserer Einschätzung lag das daran, dass die Stadt wegen der Pandemie Hotel-Unterbringungen in Einzelzimmern ermöglicht hat, was von den Wohnungslosen sehr gut angenommen wurde, so dass fast niemand mehr draußen geschlafen hat.

Und das würde die Stadt jetzt nicht noch mal machen?

J. D.: Das ist im Moment nicht geplant. Aber es ist schon so, dass die Stadt gerade Gespräche mit uns führt und uns gefragt hat, welche Verbesserungsvorschläge wir hätten. Und davon war einer eben auch, dass die Unterbringungsmöglichkeiten in den Notschlafstellen verbessert werden müssen, so dass die Leute diese Angebote auch wirklich annehmen.

Die Stadt sagt ja immer, dass Plätze dort in ausreichendem Maß vorhanden sind.

J. D.: Ja, aber die Leute möchten da in der Regel nicht reingehen. Es sind meistens Massenunterkünfte, wo viele Menschen mit multiplen Problem-Lagen zusammentreffen und es häufig mal zu Gewalt oder Diebstählen kommt. Und für viele bedeutet es Stress, sich damit immer auseinandersetzen zu müssen. Deshalb bleiben dann viele eben draußen – und dann eben auch alleine draußen, was ja bei den gegenwärtigen Temperaturen besonders gefährlich ist. Zudem kann man in den Notunterkünften keinen Alkohol und keine harten Drogen konsumieren, was an der Lebensrealität dieser Menschen

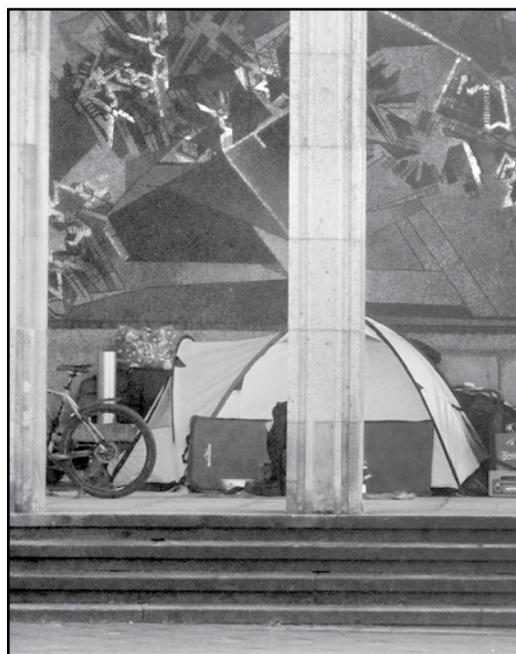
vorbeigeht. Sie sind nun mal abhängig. Und das ist dann auch ein Grund, warum die Leute das Angebot nicht annehmen. Wir sagen: Dann sind eben die Angebote das Problem und nicht die Menschen.

Du sagtest, dass momentan viele Obdachlose alleine unterwegs sind. Liegt das an den zunehmenden Vertreibungen, an der Pandemie oder woran sonst?

J. D.: Das Ordnungsamt geht massiv gegen wohnungslose Menschen vor, vor allem in den Innenstädten. Es ist auch so, dass Plätze einfach umgestaltet worden sind und die Leute dort nicht mehr schlafen oder sich dort nicht mehr gerne aufhalten. D. h. wir haben momentan den Zustand, dass die Leute sich über das ganze Stadtgebiet verteilen, weil es jetzt nicht mehr diese großen Platten gibt. Vor ein paar Jahren war es noch so, dass es in der Innenstadt noch mehr solche Platten gab. Das war für uns Streetworker*innen immer einfacher, weil wir wussten, wo die Leute sind und wir sie auch ansprechen konnten. Durch die verstärkte Vertreibung jetzt sind die Leute schlechter aufzufinden und auch weiter weg. Und dann fällt eben nicht mehr so auf, wenn es jemand bei kalten Temperaturen plötzlich schlecht geht.

Du erwähnst eben, dass die Obdachlosen von der Hotel-Unterbringung während der 2. Corona-Welle profitiert hätten. Ich hätte eher gedacht, dass die Pandemie ihre Lage verschlimmert, weil sie z. B. wegen der 3G-Regeln nicht mehr in die U-Bahnhöfe können.

J. D.: Wir haben in Düsseldorf eh' das Problem, dass die Leute nachts nicht in den U-Bahnhöfen schlafen oder sich auch nur aufhalten dürfen, wenn sie keinen Fahrschein haben. Da ist die Rheinbahn relativ hart. Erst wenn der öffentliche Druck groß war und wenn es sehr, sehr kalt war – Minus-Grade im zweistelligen Bereich – dann hat die Rheinbahn gesagt: „OK, wir öffnen jetzt





Januar 2019



Dezember 2021

„Wir waren dann mal weg“ – auch am Kunstmuseum verschwand eine Platte.

den U-Bahnhof Heinrich-Heine-Allee, da dürfen die Leute sich nun auch nachts aufhalten.“ Aber in der Regel ist das nicht gestattet ohne Fahrschein. Von daher haben wir das Problem auch in nicht-pandemischen Zeiten.

Und tagsüber ist das Verweilen dort auch nicht gestattet?

J. D.: Nein, ohne Fahr-Absicht darf man sich in U-Bahnhöfen nicht aufhalten und an Bushaltestellen ebenfalls nicht. Das sagt auch das Ordnungsamt, und deshalb haben wir immer wieder Platzverweise erlebt in den vorherigen Jahren.

Die Stadt Köln stellt Wärme-Zelte für Obdachlose auf. Könnte das zur Lösung des Problems beitragen?

J. D.: Man kann das natürlich alles machen, um in dem Moment wirklich die Lebensgefahr zu senken. Ziel muss aber immer sein, dass die Menschen gar nicht erst auf so etwas angewiesen sind. Wir brauchen bezahlbaren Wohnraum und wir brauchen auch eine Möglichkeit für diese Menschen, direkt von der Straße in eine reguläre Wohnung reinzukommen. Wir als fiftyfifty machen das vor mit „Housing first“, wo wir Leuten von der Straße einen ganz normalen regulären Mietvertrag geben. Das müsste es eigentlich im großen Stil geben und nicht nur von einer Initiative wie fiftyfifty aus. Wir müssten eigentlich langfristig von städtischen Obdachern, Notschlafstellen und solchen Übergangslösungen komplett weg hin zu regulärem normalem Wohnraum. Das ist es, was die Leute sich am meisten wünschen: ganz normalen regulären Wohnraum. Und dann hätten wir auch solche Situationen wahrscheinlich gar nicht mehr, dass sich die Leute bei solchen Temperaturen draußen aufhalten. Dass Leute draußen erfrieren, ist ja schon der aktuellen Wohnungssituation geschuldet. Die Spekulation und die immer höher steigenden Mieten führen dazu, dass Leute dann irgendwann kein Zuhause

mehr haben. Niemand ist ja freiwillig wohnungslos. Das ist immer noch so ein Vorurteil. Die Obdachlosigkeit ist vielmehr ein Resultat des kapitalistischen Systems und der Verwertung der Ware „Wohnung“. Und das kann am Ende dann tödlich werden. Das sind eigentlich Tode, die verhinderbar wären.

Was habt ihr der Stadt sonst noch für Vorschläge gemacht, um die konkrete Situation zu verbessern?

J. D.: Wir haben gesagt: Die Vertreibung muss beendet werden, und wir brauchen regulären Wohnraum. Solange es den nicht gibt, muss es eine Einzel-Unterbringung geben. D. h., das Menschen, wenn sie Angst vor Corona haben, trotzdem in eine Unterkunft können, weil sie wissen, dass sie alleine untergebracht werden. Und dann müssten die Notunterkünfte so gestaltet sein, dass die Menschen sie auch annehmen und sich dort nicht unwohl fühlen. Und übergangsweise wäre es jetzt natürlich sinnvoll, wenn die Rheinbahn die U-Bahnhöfe öffnen würde.

Wie sollte man reagieren, wenn man an einem kalten Winterabend irgendwo einen Obdachlosen liegen sieht?

J. D.: Wir appellieren immer wieder an die Bevölkerung, notfalls die 112 zu wählen, wenn die Situation nicht ganz klar ist. Erst einmal sollte man aber mit den Menschen sprechen, die man im Winter draußen sieht. Und das müssen nicht gleich Minusgrade sein. Auch etwas mildere Temperaturen können schon lebensgefährlich sein. Es ist wichtig, dass dafür alle einen Sinn entwickeln und auf die Menschen achten. Schauen, ob die Person atmet, ob es ihr gut geht und wie sie mit warmen Sachen ausgestattet ist. Wenn die Person schläft, lieber einmal wecken und sie ansprechen. Und wenn sie nicht wach wird und man unsicher ist, lieber einmal zu oft die 112 wählen als einmal zu wenig. Es kann manchmal sein, dass die Feuerwehr nicht unbedingt direkt gleich kommen möchte. Da muss man dann vielleicht schon mit etwas Nachdruck sagen: „Das ist aber wichtig, das sieht hier nicht gut aus“, und dann kommen die auch. ↗

SOLIANZEIGE

30 Jahre TERZ

30 Jahre autonome Stadtzeitung für Politik und Kultur in Düsseldorf

Zum Jahreswechsel 1991/1992 hat die Redaktion die allererste TERZ aus der Druckerei abgeholt. Das ist jetzt 30 Jahre her und seitdem ist Düsseldorf – sind wir – um 323 Ausgaben „Autonome Stadtzeitung für Politik und Kultur“ reicher.

Angefangen hat alles Ende der 1980er Jahre. Unter uns wuchs die Idee, eine Plattform für Austausch, Information, Vernetzung und Diskussion aufzubauen, die die autonome und antifaschistische Szene in der Stadt in der Tradition alternativer Medien gemeinsam nutzen könne. Wir fanden es wichtig, einen eigenen Ausdruck zu haben, einen Ort für Gegenöffentlichkeit. Zugleich war es auch ein Anliegen der TERZ-Macher*innen und Aktiven der ersten Stunde, die in Praxis und Analyse doch sehr vielfältige Szene linker, autonomer und linksradikaler Politik und Kultur in der Stadt über einen gemeinsamen Knotenpunkt wieder in Verbindung zu bringen. „Wieder“, weil es in der Tat Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre nicht ganz einfach war, die Verbindung über alle Unterschiede hinweg zueinander zu halten. Da ging es um



Antifa-Arbeit, um feministische Positionen oder um „Recht auf Stadt“-Diskurse rund um die Hausbesetzer*innen-Struktur in Düsseldorf. Und natürlich haben auch Themen größerer Reichweite auf Düsseldorf und auf uns als radika-

le Linke einen Einfluss gehabt. Der Horror eines nach 1989 wiedervereinigten, chauvinistischen „Großdeutschland“ war da etwa ein wichtiger Aspekt. Zugleich waren die frühen 1990er Jahre geprägt von täglich ausgrenzendem Rassismus, eine Zeit der menschenfeindlichen Angriffe, des strukturellen Rassismus und der offen rassistischen und rechten Gewalt gegen Geflüchtete, Vertragsarbeiter*innen, Menschen, die nicht ins Bild passten – auch gegen Linke. Im Sommer 1991 stellten sich 350 Menschen aus der Roma-Community monatelang mit einem Protest-Camp an der Düsseldorfer Rheinkniebrücke gegen ihre Abschiebung. Gegen die Drohungen von Nazis, das Camp anzugreifen, organisierten Autonome Schutz, unterstützten den Protest. 1993 brannte in Solingen das Haus der Familie Genç. Fünf Menschen starben, ermordet von Neonazis. Dabei waren die Täter über eine Kampfsport-Schule und deren Besitzer mit dem Verfassungsschutz verbunden, wie wir heute zweifellos wissen (und damals wussten). Das war die Stimmung der Zeit, in der wir mit der TERZ begonnen haben.

TERZ, einfach machen!

Anfangen konnten wir vor allem, weil uns ein wenig Geld zur Verfügung stand. Denn ein autonomes Stadtteilprojekt – das selbstverwaltete soziale Zentrum „Schürhaken“, das in Flingern hätte entstehen können – ließ sich nicht verwirklichen, obwohl die Planungen schon ziemlich weit waren. Mit einem Teil des Geldes, das für die ersten Schritte dieses Zentrums gedacht gewesen war, starteten wir mit der Zeitungsarbeit.

Zu Beginn waren wir richtig viele. Ein sehr bunter Haufen von Leuten – genauso verschieden und kontrovers, wie die Szene in der Stadt damals aufgestellt war. Aber die Idee, eine Zeitung zu machen, hat uns verbunden.

Dass wir so viele waren, hatte auch ganz praktische Vorteile. Denn tatsächlich war das Geld natürlich nie üppig gesät. So haben wir am Anfang mit vielen unbeholfenen, aber zahlreichen Händen





ben zur Hand hätten? Für Infos zur Düsseldorfer Naziszene der späten 1990er Jahre? Heute wissen wir einmal mehr, dass Papier beständig ist und nicht vergisst – damals gab es die TERZ nur als Print-Version. Wer etwas nachlesen wollte, brauchte die gedruckte Ausgabe. So ist Wissen auch eine Frage von Zugängen. Darum

lange Zeitspanne zwischen den einzelnen Heften auch für die Motivation nicht förderlich. In dieser Zeit der Entscheidungen und Umbrüche wurde die Redaktion dann auch zusehends kleiner. Heute sind nicht alle in der Redaktion schon seit dreißig Jahren dabei. In den letzten zehn Jahren sind Jüngere dazugekommen – und geblieben. Geld ist bei der TERZ aber immer noch knapp. Denn wir sind – oh, Wunder – immer noch keine Geschäftsleute. So ist die TERZ heute (und das seit fast 25 Jahren) monatlich kostenlos an vielen Orten in der Stadt zu bekommen. Das ist möglich, weil wir Leser*innen haben, die über ein Abo nicht nur die Zeitung druckfrisch nach Hause geschickt bekommen, sondern dabei auch noch spenden. Schließlich gibt es natürlich auch noch treue und neue Anzeigenschalter*innen, die mit der TERZ auf sich und ihre Projekte oder ihre Arbeit aufmerksam machen.



bei Umzü-

gen geholfen – bei Sägewerk

Transporte, um ein bisschen Kohle zusammenzubekommen. Nicht zu vergessen die legendären TERZ-Feste rund um das Initiativen-Haus auf der Martinstraße in Bilk. Open Air, mit Bands und Theater, mit Bierchen und dem ganz großen Zinnober haben wir doch einige Leute zusammengebracht zu den Soli-Parties. Mit dem Soli-Geld konnten wir den Druck der nächsten Ausgaben wieder halbwegs sicher planen.

Wissen teilen

Die vielen Menschen in der TERZ-Redaktion hatten natürlich auch unterschiedliche Ideen und Schwerpunkte. Es gab zum Beispiel eine eigene Kulturredaktionsgruppe, dann wieder Leute, die sich mit der Politik in der Stadt beschäftigten. Wieder andere haben Antifa-Arbeit gemacht und in der TERZ Informationen und Hintergründe über die Nazi-Szene im Dorf und Umland veröffentlicht. Wir haben zuletzt im Februar 2017 wieder mitbekommen, wie wichtig das damals war – auch wenn uns das nicht immer bewusst war. Als Ende Januar 2017 der Beschuldigte verhaftet wurde, den Polizei und Staatsanwaltschaft in Düsseldorf als Tatverdächtigen für den Bombenanschlag vom S-Bahnhof „Wehrhahn“ vom 27. Juli 2000 sahen, klingelte bei uns das Telefon oft: Wie war das damals ...? Und ob wir mal die alten Ausga-

könt Ihr eine große Zahl an älteren TERZ-Ausgaben inzwischen online lesen, die jüngsten Hefte erscheinen ohnehin immer auch auf unserer Homepage.

How to ... und das liebe Geld

In den ersten Jahren war die TERZ käuflich: zuerst 2,50 DM, später dann 3,- DM kostete eine Ausgabe. Mit dem Verkaufs-Modell war der Vertrieb natürlich sehr zeitintensiv. Zugleich war *nach* der Ausgabe immer auch *vor* der Ausgabe, und ständig war Ebbe in der Kasse. Entsprechend lang und anstrengend waren die Redaktionsplenen – nervig und nicht immer einfach. Nach knapp fünf Jahren wurde klar: Wir möchten nicht, dass uns das über den Kopf wächst und wir das Projekt gegen die Wand fahren. Mitte der 1990er Jahre haben wir dann einen Schnitt gemacht und das Projekt neu aufgestellt.

Zunächst probierten wir für ein knappes Jahr eine neue Variante aus – auch um Kosten zu sparen und uns vor der Pleite zu retten: Die TERZ erschien nur noch alle zwei Monate. Das hat zwar entzerrt und wir konnten uns wieder ‚sanieren‘, inhaltlich war das aber gar nicht gut. Über die acht Wochen lange Druckvorbereitung hinweg hatten wir Schwierigkeiten, am Puls zu bleiben. Andererseits ist so eine

Schweinehund vs. Beharrungskraft

Es ist ein Selbstverständnis, das uns motiviert: Wir verstehen uns als einen kleinen, aber wichtigen Baustein von Gegenöffentlichkeit. Was in der Stadt los ist, können wir auch in anderen Zeitungen lesen. Aber die kritische Perspektive, die ist doch mitunter rar. Was bedeutet es für uns und unser Leben in der Stadt, wenn die Stadtpolitik nur auf die Reichen blickt? Wie gehen wir in der Stadt mit Solidarität um, wo kannst Du dich engagieren? Wogegen wollen wir uns wehren? Sei es gegen Repression gegen linke Positionen und ‚unsere‘ Leute, gegen einen Staat, der das Recht auf Versammlung einschränkt und linke Proteste und soziale Bewegungen kriminalisiert. Sei es gegen Nazis oder Rassismus, sei es gegen den Ausverkauf von kulturellen Freiräumen und gegen die Kapitalisierung des Rechts auf bezahlbaren Wohnraum.

Wir haben staatliches Handeln zum sogenannten „NSU“ dokumentiert und zusammen mit NSU Watch NRW den Parlamentarischen Untersuchungsausschuss zum „Nationalsozialistischen Untergrund“ beobachtet. Wir haben über den



„Wehrhahn-Prozess“ berichtet und haben Polizeigewalt in NRW im Blick. Wir unterstützen soziale Bewegungen mit unserer Berichterstattung, verstärken ihre Anliegen.

Es freut uns, wenn wir etwas veröffentlichen können, was in keiner anderen Zeitung steht oder noch nicht aus dieser Perspektive



beschrieben worden ist. Gerne auch mal mit

einer Glosse. Dass dabei so manche*r sein oder ihr Fett wegkriegt, ist selbstverständlich. Trotzdem recherchieren wir immer so gründlich, wie es uns möglich ist. Nicht zu vergessen: Wir gehen alle den lieben langen Tag über anderen Tätigkeiten nach, stehen in Normallohnarbeitsverhältnissen oder sind für Kids und Job gleichzeitig unterwegs. Dass wir trotzdem die Energie dafür finden, seit 30 Jahren die TERZ zu machen, verwundert uns manchmal selbst.

Vielleicht ist der Grund, der uns hilft, jeden Monat eine Ausgabe zustandezubringen, ganz simpel: Die TERZ erscheint als Zeitung. Sie wird gedruckt. Wir haben einen festen Drucktermin, und der ist nicht verhandelbar. Die TERZ erscheint. Basta. Das ist einfach so. Vielleicht ist unsere Sturheit ein Motor für unser zähes, aber erfolgreiches Ringen mit dem Schweinehund, der uns manchmal an ein gemütliches Sofa oder eine versoffene Party denken lässt, die wir sausen lassen, wenn wir am Wochenende vor dem neuen Monatsanfang zusammen die Zeitung produzieren.

Papier? Echt jetzt?

Immer wieder setzen wir uns auch mit der Frage auseinander, ob eine Zeitung wie die TERZ im Print-Format überhaupt noch zeitgemäß ist. Es gibt in der Zwischenzeit ja etliche Magazine, die nur noch als Online-Veröffentlichungen erscheinen oder von Beginn an Netz-Projekte waren. Aber wie Ihr wisst, haben wir uns für's Papier entschieden. Das hat ganz banale Gründe: Die TERZ kann sich einstecken, wer in der Stadt unterwegs ist. Wir können sie Freund*innen mitbringen, sie weiterreichen. Wir können sie in der Straßenbahn oder im Waschsalon lesen, lassen sie liegen für die Nächsten. Und, machen wir uns nichts vor – sie taugt auch gut, um nasse Schuhe auszustopfen. Weiterhin beharrlich auf Papier zu erscheinen hat auch politische Gründe: Wir möchten gerne so erreichbar wie möglich sein. Um TERZ zu lesen,

brauchen wir keinen Computer, kein Smartphone, keinen Strom, keine „Ressource“ außer uns selbst – und vielleicht eine Person, die sie uns vorliest. TERZlesen ist nicht an Konsum gebunden. Wir gehen einfach zu „BiBaBuZe“ oder in die Stadtbibliothek, ins „Tigges“, das Linke Zentrum oder in eine der Kneipen, die „uns“ verteilt, und nehmen uns eine Zeitung – kost' immer genau 0 Euro. Ist aber nie umsonst.

Wir bleiben laut und unbequem, auf Papier und radikal altmodisch, damit wir auch weiterhin kommentieren und beschreiben können, was uns wichtig ist. Das macht uns aus – und berühmt, oho! So haben wir es inzwischen sogar zu einem Wikipedia-Eintrag gebracht, wer auch immer dahintersteckt (wir waren's nicht!). Danke für 30 Jahre TERZlesen! Unbequem und ungewöhnlich & Thank you for the music – Eure TERZ!

Und wenn ihr dann am Monatsanfang die Zeitung in den Händen haltet, dürft Ihr ruhig auch eine Spende an die TERZ überweisen (geht auch mit Spendenquittung), uns auf ein Spendenabo ansprechen (terz@free.de) oder eine Anzeige für Euer florierendes Konsum-Kollektiv oder Euer Projekt schalten. Das alles macht TERZ möglich, mit uns zusammen.

Unser Herz der TERZ geben, das würden wir letztlich nicht tun, wenn es uns am Ende nicht einfach auch eine Menge bedeuten würde, eine kleine gehässige, gehörte und gelesene Stimme in der Stadt und ihrer linken Kultur zu sein. Und über den Tellerrand hinaus, wo immer es geht.

Spenden unter:
Verein zur Förderung gleichberechtigter Kommunikation e.V.
Bank:
GLS Gemeinschaftsbank eG
IBAN:
DE12 4306 0967 4101 9787 00

Außerdem können wir immer auch tatkräftige Mithilfe gebrauchen, ob extern oder im Team.

Also wenn Du **schreibst** (Artikel · Berichte · Journalistisch), **webst** (Seitenlayout · Seitenpflege), **foto- grafierst** (Aufmacher · Vor Ort), illustrierst (Karikaturen · Titel · Infografiken), **korrigierst** (Rechtschreibung · Zeichensetzung · Stil), **akquirierst** (Anzeigen · Spenden · Abonnent*innen), **organisierst** (Leute · Büro · Material), **computerst** (Hardware · Software · Netzwerk), **vertriebst** (Abholung · Auslieferung · Mobil)

Ein notwe Anachroni

Eine Gratulation zu 30 Jahren TERZ

»Halte etwas anderes fest. Beschreibe die Welt mit Wissen und Analyse, in der Gesellschaftskritik transparent und eindeutig. Sei eine Antwort auf den Informationsdurst einer linken Gegenöffentlichkeit. Bleibe radikal unabhängig und offen. Formuliere das Utopische, das Mobilisierende – alternativ im Sound Deiner Texte, kollektiv in Deinen Arbeitsformen, autonom vor allen, die Dir eine Frikadelle ans Knie reden oder die Dir vorschlagen wollen, wie Du Deine „Effizienz“ steigert. Drucke auf Papier. Scheiß' auf Gewinne(n), Konkurrenzen und Wettbewerb.«

Das könnte das Credo, der Leitspruch einer Zeitung wie der TERZ sein. In seiner kompakten Sammlung trifft ein Anspruch wie dieser auf viele Projekte in der Geschichte und Gegenwart der Arbeit linker Medienmacher*innen zu – für Hunderte von ihnen seit vielen Jahrzehnten. Nennen wir sie die Schätze unter den „alternativen Medien“.

Resonanz gegen Tristesse, Nazis und Profite

Doch Achtung: Der Begriff „alternative Medien“ aus der Gründungszeit der TERZ und anderer, autonomer Presse-, Radio- und Video(laden)-Projekte ist heute kaum wiederzuerkennen. Im klassischen Gewand rechter Diskurspiraterie taucht er inzwischen vor allem im politischen Raum der Corona-Schwurbler*innen auf. Der Begriff der „alternativen Fakten“ als Umschreibung für dreiste und offenkundige Lügen geisterte im Kontext der Trump-Regierung durch die Alt-Right-Presse von Breitbart und Co., griff Raum auch über extrem rechte Meinungszusammenhänge hinaus. Die Selbst- und Analysebeschreibung der „Alternativbewegung“ stand jedoch in der Zeit ihrer Entstehung im Westdeutschland der 1970er Jahre in ganz anderem Kontext. Sie symbolisierte sowohl eine emanzipatorische Alternative zum Kapitalismus, wie auch zur verknöcherten und autoritären Politik vieler damaliger linker Gruppen (und Parteien). Gerade die Umwelt- wie auch die feministische Bewegung können als die klassischen Alternativbewegungen gelten. In diesem Zusammenhang entstand auch der Begriff und die Bewe-

ndiger ismus!

gung „alternative(r) Medien“. Vielerorts ging es darum, eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen – oft lokal verankert, insbesondere dann, wenn linksradikale, antikapitalistische Perspektiven auf regionale Kontexte reagierten oder antworten wollten. So waren etwa Häuserkampf und Antifa zentrale Themen, denen „alternative Medien“ Raum gaben. Eine Stadt ohne Nazis und Kapitalist*innen, mit kollektiven, linken Räumen, mit Projekten des Wohnens und Lebens gegen Profit-Interessen, mit selbstorganisierten Orten autonomer Soziokultur – das waren nicht selten die Orientierungspunkte der Berichterstattungen und Dokumentationen alternativer Medien. Sie fehlten im „Mainstream“, kamen in der bürgerlichen Medienlandschaft nicht vor und wären unerzählt geblieben.

Trau' keiner über 30!

Mit der Idee, mit autonomer Stimme und mit den Themen der linksradikalen Bewegung gegenöffentlich laut und sichtbar zu werden, wird auch die erste Redaktion der TERZ gestartet sein. Das ist jetzt Jahrzehnte her: In diesem Monat wird die TERZ 30 Jahre jung! Ein Anlass zur Freude und für eine kraftvolle schwarz-rot und bunt-violette Gratulation.

Mit ihrer Gründung Anfang der 1990er Jahre lag die TERZ dabei fast im „Trend“. Denn in dieser Zeit entstanden viele autonome „Stattzeitungen“ und Regionalinfos. Manche hatten ihren Zenit allerdings bald wieder überschritten oder waren schon in die ersten Krisen geraten.¹⁾

Damals wie heute werden für eine solche Zeitung, wie für fast alle „alternativen“ oder linken Medien mindestens zwei Dinge gebraucht. Erstens (etwas bis durchaus Säckeweise) Geld, und noch mehr: die Leute, die die Zeitung produzieren, sprich die Texte schreiben und die redaktionelle Arbeit und die Herstellung machen und organisieren. Ist die Produktion geschafft, braucht es den viel

wichtigeren Vertrieb. Angesichts immer spärlicherer Vertretung

linker Buchläden sind eine gute Spürnase für passende Orte, für Kontakte zu Kneipen, Kinos, Bibliotheken, Studios und Multiplikator*innen jeder Art gefragt. In Fleißarbeit müssen die Ausgaben in Autonome Zentren und an

Orte der Soziokultur gekarrt werden. Hier hat die TERZ den Vorteil, dass sie kostenlos ausliegt. Es müssen also keine Rechnungen gestellt und keine Einnahmen aus Verkaufsstellen oder Abonnements verbucht werden.

Die TERZ ist nicht alleine

Ein großer Irrtum linker Medienmacher*innen ist es, durch Medien soziale Bewegungen schaffen zu können. Es ist genau umgekehrt. Soziale Bewegungen schaffen sich ihre Medien, wenn auch manchmal die Medien ihre Bewegungen überleben. Das ist anders bei der TERZ. Die Zeitung nimmt den Begriff des „Mediums“ ernst. In erster Linie ist sie Mittel der Kommunikation.

Nach einer Typologie alternativer Medien wäre die TERZ ein Titel der klassischen linken Gegenöffentlichkeit. Dabei enthält sie kaum Texte einer internen Reflexion, ist also kein Ort der (innerlinken) Selbstverständigung, sondern richtet sich mit Gegeninformationen und Recherchen an eine imaginierte Öffentlichkeit. Sie enthält größtenteils anonym verfasste Texte und erscheint in inzwischen 323 Ausgaben gedruckt. Interessanterweise ist sie kein Medium der für die klassische Alternativpresse typischen, sogenannten „Betroffenenberichterstattung“, in der Bürgerinitiativen und Gruppen selbst über ihre Themen schrieben. Die meisten Texte in der TERZ orientieren sich am journalistischen Arbeiten. Reportage und Kommentar, Dokumentation und Mobilisierungen oder Infos zu Terminen stehen so seit Jahren gut nebeneinander. Ihre Klammer ist fast immer der Bezug zum Lokalen: Was passiert in „Düsseldorf und Umgebung“? – wie es die „Stattzeitung für Politik und Kultur“ in ihrem Untertitel in den Blick nimmt. Nicht zuletzt ist die TERZ wirklich unabhängig und erscheint crossmedial, da alle Texte jeder Ausgabe mit dem gedruckten Erscheinen online gestellt werden.

Die lokale Orientierung alternativer Medien, wie die TERZ sie lebt, ist mittlerweile ziemlich out. Auch als Printversion werden Projekte wie die TERZ spürbar seltener. 2006 hatten zwei Drittel aller Titel alternativer Medien einen überregionalen Fokus. Das wissen wir, weil mit dem Handbuch der ALTERNATIVmedien 2011/2012 die Landschaft der alternativen Medien in Deutschland, Österreich und der Schweiz inzwischen sehr genau abgebildet ist.²⁾ Das Buch ist eine erweiterte und aktualisierte Fortsetzung des Verzeichnisses der AlternativMedien 2006/2007. So lassen sich im Laufe der Zeit auch Veränderungen nachzeichnen, mit großer Dynamik. Im Handbuch zählten wir als Herausgeber*innen und Autor*innen vor nun zehn Jahren 665 Titel deutschsprachiger Printmedien, darunter 89 aus Österreich und 104 aus der Schweiz. Im Vergleich zu unserer Zusammenstellung fünf Jahre zuvor konnten wir für nur 71 Titel aus der BRD feststellen, dass alles beim Alten geblieben war. Über ein Viertel aller Publikationen, die wir 2006/2007 in unserer Sammlung dokumentieren und beschreiben

konnten, hatte seine Printausgaben auf „online“ umgestellt – oder die Arbeit komplett beendet. Zugleich waren etliche Zeitungen Anfang der 1990er Jahre, als die TERZ sich vor nun 30 Jahren gründete, selbst schon ein gutes Dutzend Jahre alt. Als wir 2006 nachfragten, erfuhren wir von knapp 160 Zeitungsprojekten, die in der Zeit zwischen 1976 und 1990 entstanden waren und noch erschienen. Die TERZ ist also in guter Gesellschaft. Linke und linksradikale Zeitungen und Zeitschriften wie analyse und kritik (zum 50sten Alles Gute!), Graswurzelrevolution, interim, swing – autonomes Rhein-Main-Info, die wildcat oder die Düsseldorfer wir frauen sowie Fachzeitungen und -Magazine wie das Antifa-Infoblatt, CILIP – Bürgerrechte und Polizei oder die CONTRASTE sind nur einige wenige Beispiele der lebendigen Urgesteine alternativer Medien – so alt wie oder älter als die TERZ. Wie gut, dass es sie gibt.³⁾

Gedruckt, oha!

Wie diese Zeitungsweggefährter*innen erscheint die TERZ gedruckt. Ein Anachronismus, oder? Braucht man das, in Zeiten von Twitter und Facebook? Mobilisierungen zu Demonstrationen oder Hinweise auf Lokales finden heute in den sozialen Medien statt. Selbst die eingefleischtesten Lokalredaktionen bürgerlicher Medien setzen heute mehr und mehr auf E-Paper.

Das Internet hat unzweifelhaft die Bedeutung von Printmedien verringert. Politisches Handeln entsteht aber nicht in virtuellen Räumen, sondern an realen Orten. Es braucht reale Akteur*innen, erfordert Begegnung statt Klickzahlen, Bildung statt Halbwissen oder Polemik. Printprodukte können angefasst werden, liegen auf Küchentischen, auf dem WG-Klo oder im linken Buchladen. Die TERZ ist aus der Zeit gefallen. Aber solche Projekte werden gebraucht. Sie sind eigene Medien, unabhängig von unkontrollierbaren Technologiekonzernen mit Sitz im digitalen Nirwana.

So bleibt, weiter dafür zu streiten, dass der Grund für die Existenz vieler linker Medien irgendwann entfallen ist, die Abschaffung aller Verhältnisse, in denen Nazis und Wohnungsnot, soziale Ausgrenzung, Rassismus und Profitgier, Polizeigewalt und Abschiebeknäste unsere Städte und Dörfer kälter machen, gelungen ist. Das Patriarchat und der Kapitalismus abgeschafft.

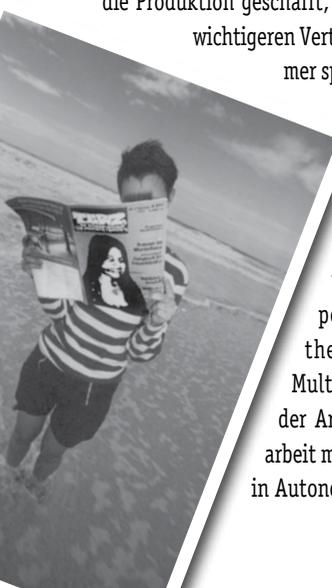
Dann könnten wir – statt linke und alternative Medien zu produzieren – Spaziergehen oder mit Freund*innen kochen und reden. An einem großen Tisch. Über dies und das. 

BERND HÜTTNER

1) Bernd Hüttner: Die Krise der autonomen Medien, in: Contraste 109 (Oktober 1993), nachgedruckt in interim 259, swing November 1993 und radikal 148. Einige Gedanken zur TERZ und zum Kontext ihrer Entstehung 1989/90 sind aus Anlass der 300. Ausgabe im Dezember 2019 publiziert worden: <https://terz.org/2019/12/dreihundert-nummern-terz.html>

2) Herausgegeben von Bernd Hüttner, Christiane Leidinger und Gottfried Oy Neu-Ulm 2011: AG SPAK Bücher, 279 Seiten, 22 EUR

3) Eine aktuelle Bestandsaufnahme aller existierenden Titel gibt es derzeit nicht. Am ehesten nutzbar ist die dataspace-Datenbank, mit veralteten Listen der Abonnements der freien Archive, meist maximal 100 Titel: siehe <http://ldb.nadir.org>





Entdeckungsreise nach Oberbilk, Teil 2: Das Oberbilker Stahlwerk

Ein Stahlwerk mitten in Düsseldorf?!

Wer den Düsseldorfer Hauptbahnhof durch den hinteren Nordausgang verlässt, wird nicht vermuten, sich auf einem Gelände zu befinden, auf dem mehr als 100 Jahre lang ein Stahlwerk mit großen Bearbeitungswerkstätten gestanden hat, in dem bis zu 2.000 Menschen von 1864 bis 1963 Stahl erzeugt und bis Ende der 1970er Jahre zu weltweit nachgefragten Produkten für den Maschinen- und Schiffbau weiterverarbeitet haben. Nichts von

der neuen Bebauung rund um den Bertha von Suttner-Platz deutet darauf hin. Lediglich zwei Hochreliefs, rechts und links vom Ausgang, erinnern an die Zeit, in der Düsseldorf mit der Stahlerzeugung und Stahlweiterverarbeitung groß und bedeutend geworden ist. Die Reliefs veranschaulichen die körperlich schwere und wegen der großen Hitze sehr belastende Arbeit am Stahlofen und an der Freiformschmiede.

Die Stahlindustrie schuf das moderne Düsseldorf

Der Stadtteil „hinter dem Bahndamm“, der später den Namen Oberbilk erhielt, wurde ab 1850 industriell besiedelt; er initiierte und trug – mit seinen Produktionsstätten sowie den Wohnsiedlungen für die in großer Zahl zugewanderten Arbeitskräfte – die Entwicklung Düsseldorfs vom verschlafenen Provinzstädtchen zur führenden Wirtschaftsmetropole und zum einzigartigen kulturellen Zentrum. Oberbilk, wohin zunächst wallonische Unternehmer ihre Werke samt Belegschaften verlagert hatten, war 1860 auch das Ziel der Familien Poensgen. Sie hatten in der Eifel keine Aussichten mehr für die von ihnen betriebene Stahldraht- und Stahlröhrenfertigung gesehen und drei ihrer Werke komplett nach Düsseldorf umgesetzt. Die Arbeitskräfte, die in ihrer Heimat keine Möglichkeiten zur Existenzsicherung mehr hatten, waren mitgekommen. Sie und ihre Familien bezogen in unmittelbarer Nähe der Arbeitsstätten neu errichtete Häuser – daran erinnert beispielsweise die Bezeichnung Eifelstraße. Das Land östlich der Eisenbahnlinien hatte keine einträgliche Landwirtschaft erlaubt. Die Besitzer der wenigen, verstreut liegenden Höfe hatten die günstige Gelegenheit zum Landverkauf





Blick vom Dach des Hauptbahnhofs über die industrielle „Schornsteinlandschaft“ von Oberbilk, Lierenfeld und Wersten (ca. 1925)
Quelle: Stadtarchiv Düsseldorf

genutzt und zugleich für sich und ihre Söhne auskömmliche Arbeitsplätze erhalten. Die in der Gegend betriebenen Sand- und Kiesbaggereien profitierten vom einsetzenden Bauboom.

Wohnen und Arbeiten – räumlich eng verzahnt

Die räumliche Nähe von Wohnen und Arbeiten war damals fast unausweichlich; die billigen Grundstücke waren dafür keineswegs der Hauptgrund. Es gab noch keinen öffentlichen Personennahverkehr, und Fahrräder wurden erst seit den 1890er Jahren für Lohnarbeiter erschwinglich. Die Beschäftigten mussten den Weg vor und nach der Schicht zu Fuß zurücklegen. Da machte es in Anbetracht einer zunächst zwölf-, später bis 1918 zehnstündigen Arbeitszeit an sechs Tagen in der Woche schon etwas aus, nur einen kurzen Weg zu haben. Lärm und Rauch wurden notgedrungen hingenommen. Die Unternehmer, die sich eine Kutsche leisten konnten, wählten für sich und ihre Familien bald eine Wohnung in den bürgerlichen Quartieren westlich der Eisenbahn. Es bildeten sich Stadtviertel heraus, die sozial unterschiedlich geprägt waren. Das fand seinen Ausdruck auch in den Wahlergebnissen. Der Wahlkreis Düsseldorf Ost fiel bis zum Ende

der Reichstagswahlen (auch in der nationalsozialistischen Zeit) ausnahmslos an die USPD bzw. SPD; übrigens an eine Frau, Lore Agnes!

Gründer und erste Arbeitskräfte kamen aus der Eifel

1864 gründeten Carl Poensgen und Friedrich Giesbers das Stahlwerk C. Poensgen, Giesbers & Co. Das Kapital stellten die Poensgen-Familien und einige wallonische Unternehmer, insbesondere J. P. Piedboeuf, die in Oberbilk Bleche verarbeiteten und u. a. Dampfkessel herstellten, zur Verfügung. Beide Gruppen waren daran interessiert, eine Produktionsstätte von Qualitätsstahl in der Nähe ihrer Werke zu erhalten. Zuvor hatten die von den Gründern in der Eifel angestellten Versuche, die industrielle Brauchbarkeit des erst wenige Jahre zuvor in England erfundenen Bessemer-Verfahrens zur Herstellung von schmiedbarem Eisen (Flussstahl) aus flüssigem Roheisen ergeben. Damit konnte innerhalb von 20 Minuten so viel Stahl erzeugt werden, wie zuvor mit dem handwerklichen Puddelstahl-Verfahren in 24 Stunden. 1867 lag das Oberbilker Stahlwerk mit einer wöchentlichen Produktion von 100 Tonnen an vierter Stelle der deutschen Bessemer-Werke. Der erzeugte Stahl wurde in den eigenen Walz-

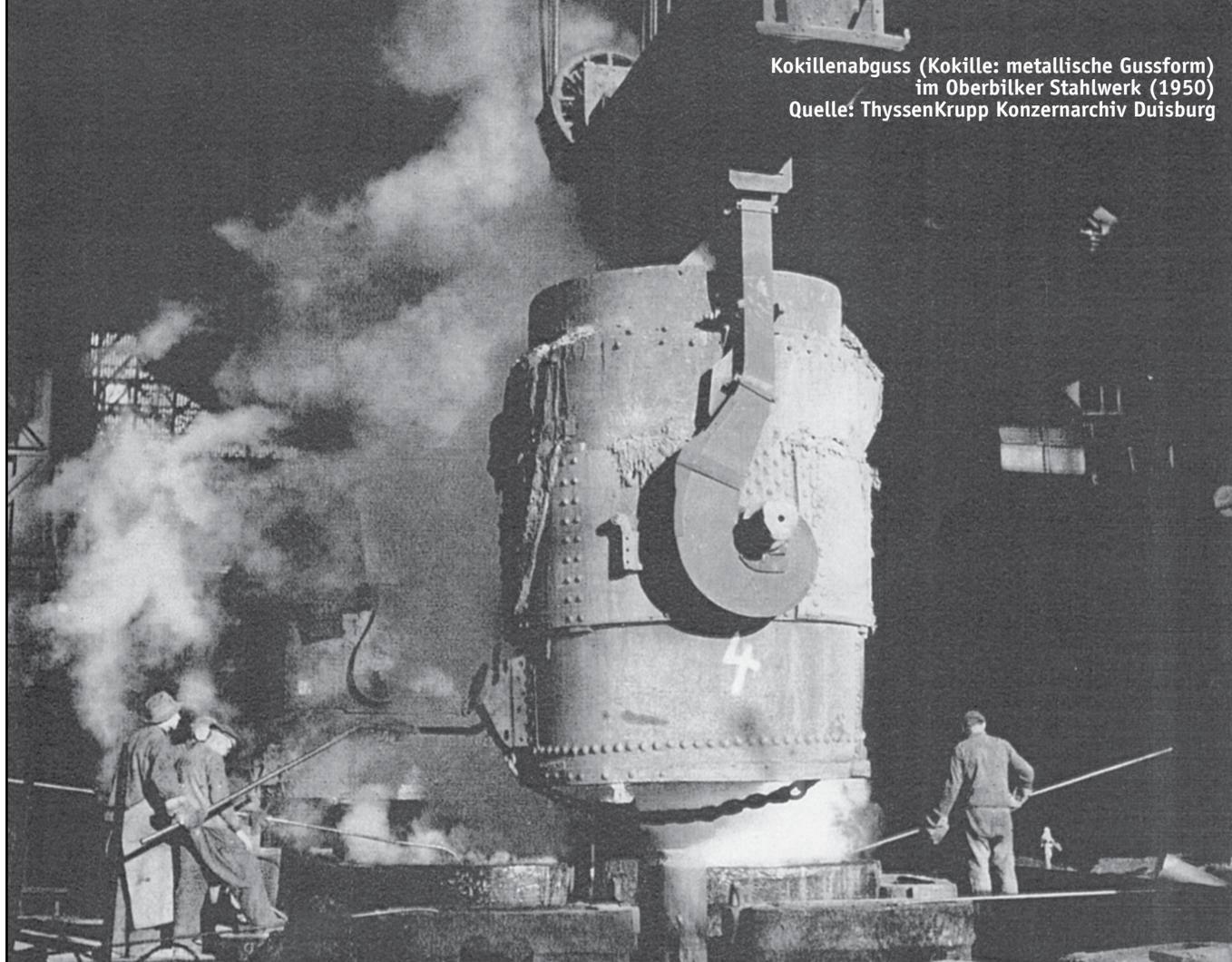
und Schmiedebetrieben zu Eisenbahnschienen, Waggon- und Lokomotivachsen weiterverarbeitet. Das Werk befand sich damals noch weit außerhalb des Stadtkerns. Die unmittelbare Nähe zu den Eisenbahnlinien war gewählt worden, um Roheisen und Steinkohle günstig beziehen und die schweren Fabrikate ohne Zwischentransporte verschicken zu können. Erst 1891 wurde in unmittelbarer Nachbarschaft der zentrale Personenbahnhof gebaut. Da sich die Stadt rasch um den neuen Bahnhof erweiterte, lag das Stahlwerk bald inmitten eines neu entstandenen Großstadt-Zentrums.

Das Stahlwerk nahm seine Arbeit mit einer Belegschaft von acht Personen auf. Es waren Facharbeiter, die in der Eifel mitgeholfen hatten, den Bessemer-Prozess zur industriellen Reife zu entwickeln. Die dann rasch wachsende Belegschaft, vor allem für das Hammerwerk und die Mechanische Werkstatt, rekrutierte sich hauptsächlich aus den bereits ansässigen Stahl- und Walzwerksbetrieben sowie aus den in der Landwirtschaft der Umgebung nicht benötigten Männern sowie Zuzüglern. Da die Löhne in der Industrie wesentlich besser waren als in der Landwirtschaft und im Handwerk, fiel es den Industrieunternehmen nicht schwer, ihre Belegschaften nach Bedarf anzupassen.



Kokillenabguss (Kokille: metallische Gussform)
im Oberbilker Stahlwerk (1950)

Quelle: ThyssenKrupp Konzernarchiv Duisburg



Zu Beginn des Jahres 1865 zählte das Stahlwerk 35, am Ende 63 und ein Jahr später 120 Arbeitskräfte; 1871 beschäftigte das Unternehmen rund 300 Personen. In den besten Zeiten waren dort über 2.000 Arbeitskräfte tätig. Voraussetzung für die Einstellung war ein ärztliches Gesundheitszeugnis. Alle Arbeiter waren Mitglied in der von ihnen mitverwalteten Betriebskrankenkasse. Die Wochenbeiträge betragen etwa ein Prozent des Lohns. Die Kasse zahlte im Krankheitsfall vom ersten Tag an bis zu einem Jahr ein Krankengeld in Höhe von 33 bis 52 Prozent des Wochenlohnes, die Arzt-, Arznei- und Heilmittelkosten sowie ein Sterbegeld. Bei altersbedingter Arbeitsunfähigkeit (es gab noch keine gesetzliche Altersversorgung) konnte eine Unterstützung gewährt werden.

Neue Eigentümer, neue Verfahren

1871 verließ Carl Poensgen das Unternehmen, um die Leitung des von seinem Schwiegervater gegründeten Röhrenwerks zu übernehmen. In der nach der „Gründerkrise“ 1873 einsetzenden, lang anhaltenden Krise kam es zu einem harten Wettbewerb, der vor allem zu Lasten der Preise ging. Erst Ende der 1870er Jahre erholte sich die Konjunktur. 1877, noch bevor die wirtschaftliche Erholung eingesetzt hatte, wurde das Unternehmen, das dank seiner Spezialitäten noch einigermaßen glimpflich durch die Krise gekommen war, in die Aktiengesellschaft Oberbilker Stahlwerk vorm. Poensgen, Giesbers & Co. umgewandelt. Gründer waren die bisherigen Anteilseigner. 1878 trat auch der letzte verbliebene Gründer, Friedrich

Giesbers, aus dem Unternehmen aus. Im genannten Jahr kam das Werk für vier Jahre zum Stillstand. In der inzwischen vollständig kartellierten Stahlindustrie war das Oberbilker Stahlwerk, das über keine eigene Roheisenerzeugung und keine eigenen Kohlegruben verfügte, gegenüber den integrierten Hüttenwerken stark im Nachteil. Die Zeit des Stillstandes wurde genutzt, um die Stahlerzeugung auf das kostengünstigere Siemens-Martin-Verfahren umzurüsten. Die Qualität des damit erzeugten Rohstahls war ungleich besser als beim Bessemer-Verfahren. 1882 war der Betrieb auf das neue Verfahren umgestellt. Die Arbeiter und Angestellten kamen zurück. Man arbeitete zunächst mit einem Ofen von 15 Tonnen Inhalt; nach kurzer Zeit kam ein weiterer Ofen mit 25 Tonnen hinzu. 1897 wurde die erste dampfhydraulische Schmiedepresse beschafft. In den Werkstätten wurden schwerere und größere Bearbeitungsmaschinen aufgestellt. So vermochte man es, der Nachfrage der Schiffbauindustrie nach immer größeren Schmiedestücken zu entsprechen. Die Oberbilker Erzeugnisse genossen dank ihrer herausragenden Qualität ein hohes Ansehen, aber die finanzielle Lage des Unternehmens blieb unsicher und legte den Anschluss an einen kapitalkräftigen Partner nahe. 1906 erwarb August Thyssen die Hälfte der Aktien und bis 1917 sämtliche Anteile; 1918 firmierte er das Unternehmen in AG Stahlwerk Oberbilk um. Thyssen erhielt durch die Übernahme einen festen Abnehmer für sein in Meiderich erschmolzenes Roheisen und zudem einen Halbzeugfabrikanten für sein Röhrenwerk in Reisholz. Um die Produktion zu erhöhen und die

Selbstkosten zu senken, wurde die Schmelzkapazität beträchtlich erweitert; außerdem wurde ein neuer Pressbau mit größeren Anlagen errichtet, die Bearbeitungsanlagen wurden modernisiert und erweitert. Nun konnten Stahlblöcke mit bis zu 17 Tonnen Gewicht hergestellt werden; diese wurden vor allem für den Turbinenbau, für die Herstellung von Teilen für Schiffsmaschinen sowie von Dampfrohren und von Rädern und Achsen für die Eisenbahn verwendet. Das Unternehmen nahm einen gewaltigen Aufschwung.

Chaotische Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg

Bei Kriegsausbruch bedurfte es keiner Umstellung der Produktion. Schiffbau- und Eisenbahnmaterial wurden weiterhin benötigt. Nur die Einberufung von Facharbeitern bereitete Schwierigkeiten, denn dafür gab es nur unzureichenden Ersatz.

Die unmittelbaren Nachkriegsjahre brachten bürgerkriegsähnliche Verhältnisse mit sich. Die Produktion stockte und kam zeitweise ganz zum Erliegen. Während der Kämpfe von Verbänden der Roten Ruhrarmee bzw. Spartakus gegen die Reichswehr sowie dem wegen seines gewaltsamen Vorgehens berüchtigten Freikorps Lichtschlag war das Stahlwerk besetzt. Der Bahndamm bildete eine militärische und „politische“ Grenze. Die damals einzigen Verbindungswege zwischen Kernstadt und dem Industrieviertel Oberbilk, die Unterführungen rechts und links des Hauptbahnhofs, wurden durch bewaffnete Posten kontrolliert. Nachdem wieder einigermaßen Ruhe in der Stadt herrschte, stellte sich die Frage, ob der Betrieb

mit seinen heruntergewirtschafteten Anlagen wieder aufgenommen werden sollte. Selbst als man sich zur Wiederaufnahme und Aufwendung beträchtlicher Investitionsmittel durchgerungen hatte, waren enorme Schwierigkeiten zu überwinden. Die aus dem Krieg zurückgekehrten Belegschaftsmitglieder erwarteten, ihren Arbeitsplatz zurückzuerhalten. Den jedoch hatten in der Zwischenzeit andere übernommen und sich auf diesen Positionen bewährt. Die Kriegsversehrten erhofften sich Unterstützung bei ihrer Wiedereingliederung.

Mit der im Januar 1923 beginnenden Ruhrbesetzung durch französische und belgische Truppen nahm die bereits im Krieg begonnene Geldentwertung atemberaubende Geschwindigkeit an. Die Löhne mussten wöchentlich, schließlich täglich angepasst und ausgezahlt werden. Das Stahlwerk druckte eigenes Notgeld, weil die Staatsdruckerei nicht mithalten konnte. Es kam zu Unruhen, Streiks und Aussperrungen. Auch nach dem Ende der Ruhrbesetzung und der Währungsstabilisierung gab es kein ungestörtes Arbeiten. 1924 zwangen Streiks und Aussperrungen erneut zur vorübergehenden Stilllegung. Es dauerte Jahre, bis wieder ein kleiner Gewinn erwirtschaftet wurde. Den endgültigen Durchbruch brachten nahtlos geschmiedete Kesseltrommeln für höchste Drücke sowie die Fertigung von Hochdruckbehältern für die chemische Industrie.

Weltwirtschaftskrise, Zweiter Weltkrieg und Neubeginn

Die Weltwirtschaftskrise machte sich im Unternehmen 1929 bemerkbar; 1928 hatte man bei der Produktion und der Belegschaftsstärke noch einen Höchststand verzeichnet. Kurzarbeit reichte nicht aus, um den drastischen Auftragsrückgang zu überbrücken. Entlassungen waren nicht zu vermeiden. Die Belegschaft schrumpfte von 1.000 Beschäftigten auf schließlich 134 – und auch

diese hatten nur an drei Tagen in der Woche Arbeit. Die nationalsozialistische Autarkiepolitik brachte dann wieder Aufträge, insbesondere von der Hochdruckchemie. Bis Ende des Jahres 1938 stieg die Zahl der Beschäftigten wieder auf knapp 1.000; 1939 arbeitete man bei Vollbeschäftigung im Tag- und Nachtbetrieb.

Auch während des Zweiten Weltkrieges verzeichnete das Werk einen Zuwachs. Allerdings war ein beachtlicher Teil der Stammbeschaft zum Kriegsdienst einberufen und durch Männer und erstmals auch Frauen ersetzt worden, die meist nicht für ihre Tätigkeit ausgebildet worden waren und sich schon gar nicht freiwillig dazu bereit erklärt hatten. 1943 arbeiteten im Stahlwerk Oberbilk neben 637 Beschäftigten deutscher Herkunft 192 (23 Prozent) ausländische Arbeitskräfte, hauptsächlich männliche, aber auch weibliche „Ostarbeiter*innen“. Dass wegen der körperlich schweren und wegen der Hitze anstrengenden Arbeit bis dahin nur Männer beschäftigt worden waren, darauf wurde wenig Rücksicht genommen. 1942 und zweimal 1943 wurde das Werk bombardiert und nach dem Wiederaufbau im folgenden Jahr erneut stark zerstört. Ein weiteres Mal wurde aufgebaut und nach längerem Stillstand die Produktion im beschränkten Umfang wieder aufgenommen. Die Zahl der Beschäftigten war mit 876 noch bemerkenswert hoch. Der Befehl, das Werk beim Anrücken der Alliierten vollständig zu zerstören, wurde nicht ausgeführt. Man baute wichtige Teile aus und versteckte sie. Nach Kriegsende war das Werk zu etwa 50 Prozent zerstört. Selbst Aufräumarbeiten waren verboten. Erst im August 1946 erteilte die Militärregierung die Erlaubnis zur Wiederinbetriebnahme. Zunächst mussten die Trümmer geräumt werden. Energie sowie Roh- und Hilfsstoffe standen nur in unzureichender Menge zur Verfügung. Schließlich konnte der Betrieb behelfsmäßig mit allerlei Notstandsarbeiten anlaufen. Viele Arbeitsstunden

fielen aus, weil die Mitarbeiter auf „Hamstertour“ waren. Da es für die großen hohlgeschmiedeten Stücke keinen Bedarf mehr gab und daher das Werk nur unzureichend ausgelastet war, wurde sogar die Überlegung angestellt, das Stahlwerk Oberbilk zu verkaufen oder stillzulegen. Ab 1947 fand das Werk dann ein neues Arbeitsfeld in der Fertigung schwerer Turbinenwellen und Generatorkörper. Nach der Währungsreform besserte sich die Auftrags- und Ertragslage nachhaltig. Nun bestand Facharbeitermangel. Gearbeitet wurde bis Ende der 1950er Jahre 48 Stunden die Woche; auch der Samstag war Arbeitstag. Neue Anlagen brachten eine wesentliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen. Lärm, Hitze und Staub wurden reduziert, Maschinen übernahmen die kraftraubenden Arbeiten. Allerdings fielen dadurch auch zahlreiche Arbeitsplätze weg. Insgesamt verbesserte sich die Wettbewerbslage des Oberbilker Stahlwerks entscheidend.

Kein Platz mehr für ein Stahlwerk

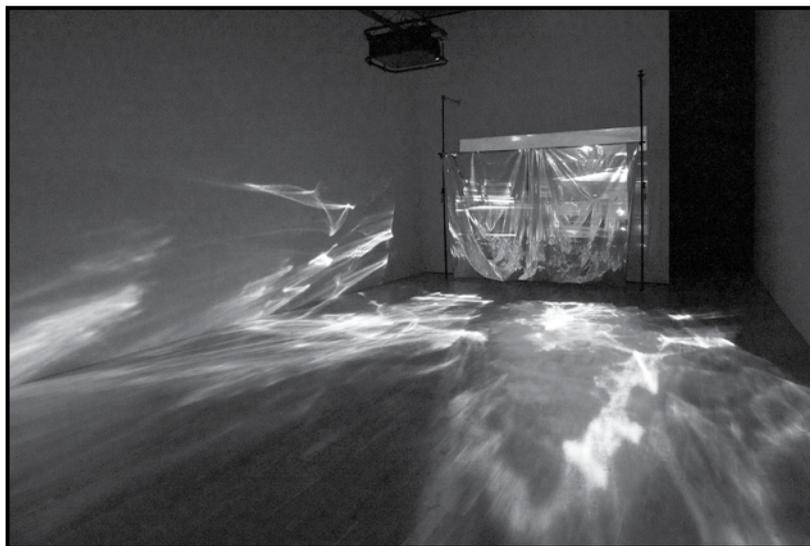
Die zentrale Lage des Werkes neben dem Bahnhof und inmitten der Wohnbebauung erschwerte den Hüttenbetrieb zunehmend. Deshalb wurden seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre große Investitionen nicht mehr in Oberbilk sondern im Werk Reisholz getätigt. Ab 1957 wurde die Stahlerzeugung eingeschränkt und 1963 ganz eingestellt. Das Einsatzmaterial für die Weiterverarbeitung lieferte nun das neue Elektrostahlwerk in Reisholz. Bereits 1962 hatte man sich mit der Stadt Düsseldorf über den Auslauf des Betriebs am Standort Oberbilk verständigt. Der Betrieb wurde 1977 weiter eingeschränkt und schließlich 1979 der Standort Oberbilk ganz aufgegeben. ↗

*PROF. DR. HORST A. WESSEL, WIRTSCHAFTSHISTORIKER,
HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF,
MITGLIED IM WISSENSCHAFTLICHEN BEIRAT DES VEREINS
AKTION OBERBILKER GESCHICHTE(N) E. V.*



Transport eines im Oberbilker Stahlwerk nahtlos geschmiedeten Teils eines Lokomotiven-Dampfkessels (sog. Kesselschuss) zur Gesoei-Ausstellung (1926)
Quelle: ThyssenKrupp Konzernarchiv Duisburg

Kuballs ReferenzRäume in Leverkusen



Das Museum Morsbroich zeigt Installationen von Mischa Kuball. Interventionen sind geplant.

Das Leverkusener Museum Morsbroich zeigt aktuell „Mischa Kuball. ReferenzRäume“. Insbesondere „Platon's mirror“ hat mich beeindruckt. Der Raum reinszeniert das Höhlengleichnis des griechischen Philosophen. Vom sprichwörtlichen „White Cube“ – den ästhetisch weißen Wänden – ist hier nichts mehr übrig. Ich wähnte mich in einen Techno-Club versetzt. Die Projektion trifft zunächst auf eine Spiegelfolie, welche verzerrt zuckende Farbkaskaden auf die Wände wirft. Wie im Kunstnebel einer Großraum-Disco erscheinen schemenhaft Menschen an den Wänden. Ich brauchte einige Zeit, bis mir klar wurde, dass die Schatten an der Wand nicht durch Beamerprojektion, sondern allein durch die mit mir im Raum befindlichen Personen, inklusive mir selbst, entstehen. Bei Platon sind die Schatten werfenden Figuren und Gegenstände für die Eingeschlossenen nicht sichtbar. In Kuballs Technohöhle ist dieser Irritationseffekt potenziert. Ich hätte ja den Menschen, deren

Mischa Kuball, platon's mirror, 2011
Video (Raum 1/4), 16:9, Farbe, Autopol-
system, Spiegelfolie
Installationsansicht Kunstmuseum
Wolfsburg 2021
© Archiv Mischa Kuball, Düsseldorf /
VG Bild-Kunst, Bonn 2021
Foto: Marek Kruszewski, Wolfsburg

Schatten sich an der Wand bewegen, direkt in die Augen schauen, sie direkt ansprechen können. Aber wir sind darauf getrimmt, in Kunsträumen „die Wahrheit“ in Kunstobjekten und nicht im Gegenüber zu suchen. Der unmittelbare Kontakt ist Kuball wichtig. Er ist Marathonläufer. Für ihn sei Laufen mehr als Sport, er sehe darin eine Form „dynamischer Meditation“, erläutert er im WDR-Gespräch. „Also ich erlebe es oft, dass ich so in Gedanken bin, dass ich erst ein paar Kilometer weiter realisiere, an welchem Ort ich jetzt angekommen bin.“ Orte auf diese Weise kennenzulernen, ist ihm wichtig. „Ich benutze es tatsächlich auch als Recherche.“ In manchen Städten sei er „sechzig oder mehr Kilometer gelaufen, um eben einfach zu erfahren, wie so eine Stadt funktioniert.“ Laufen heiße: „Ich bin angreifbar, ich bin ansprechbar, ich bin berührbar – und das ist eben was anderes, als wenn man das mit dem Auto macht“ – oder noch viel schlimmer mit dem Finger auf dem Stadtplan oder

mit dem Cursor auf dem Desktop. „Man riecht, man schmeckt, man spürt den Raum. Und man hat natürlich auch die Möglichkeit, tatsächlich mal anzuhalten und mit jemandem einen Kaffee zu trinken und zu sprechen. Auch das ist möglich.“ Corona macht ihm Sorgen: „Dieses Verdrängen aus dem öffentlichen Raum in den digitalen Raum, die körperlose Präsenz oder eben Nichtpräsenz hat wirklich fatale Folgen, nicht nur für die direkte Kommunikation zwischen Menschen.“



„New Pott. Neue Heimat im Revier“

Als deutschen Beitrag zur 24. Biennale von São Paulo hatte er 1998 das Projekt „Lampentausch“ realisiert. In der brasilianischen Metropole liehen ihm dort Lebende jeweils eine Stehlampe aus, die er im Ausstellungsraum als Ensemble zeigte. Er habe es stets als Defizit empfunden, die zahlreichen Gespräche, die er führte, nicht dokumentiert zu haben. Im Kulturhauptstadtjahr „RUHR.2010“ realisierte er eine Variante des Projekts. Er lichtete 100 Familien mit 100 verschiedenen Nationalitäten ab, Menschen, „die irgendwo im Ruhrgebiet eine neue Heimat gefunden haben.“ Zum Fotoshooting brachte er eine Lampe mit, bestehend aus einer auf einem Ständer stehenden milchig-weißen Kugel, die das jeweilige Wohnzimmer wie ein Vollmond beschien. Die Immigrant*innenfamilien erzählten vor laufender Kamera ihre Geschichte. Die Installation befindet sich heute im Besitz des Duisburger Lehmbruckmuseums. Der Direktor des Museums Morsbroich, Jörg van den Berg, startete sofort eine Leihanfrage. Das Projekt „New Pott. Neue Heimat im Revier“ füllt jetzt das komplette Obergeschoss des Schlosses aus. 100 Wohnzimmer, einmal mit, ein zweites Mal ohne die dort Lebenden abgelichtet – in Schwarz-Weiß. Das war Kuball wichtig. Sachlich-dokumentarisch sollte es sein. Eine Reminiszenz an August Sander. Auf zwei Monitoren sind die Videos, in denen die Familien ihre Migrationsgeschichten erzählen, zu sehen. „Trotz der zehn Jahre Distanz habe ich jetzt bei der Wieder-Installation gemerkt: Sowohl die Interviews als auch die Fotografien selber haben nichts an Aktualität verloren“, so Kuball im WDR-Gespräch. „Denn die Fragen, wie Menschen zusammenleben wollen, in



Mischa Kuball, Berlin Floater, 2019 Dokumentation der Performance im Rahmen der Ausstellung Berlin Floater 2019 - after Marfa Floater silver/gold, Marfa, 2009, 2019, Daniel Marzona Galerie, Berlin © Archiv Mischa Kuball, Düsseldorf / VG Bild-Kunst, Bonn 2021 Foto: Studio Mischa Kuball, Düsseldorf

dieser Gesellschaft, die sich aus verschiedenen kulturellen Identitäten und Praktiken zusammensetzt, die sind ja virulenter und brisanter denn je.“ Mit allen Familien seien die Gespräche – die

Aufnahmen entstanden, als Thilo Sarrazin mit „Deutschland schafft sich ab“ die Sprachkompetenz in Frage stellte – in deutsch geführt worden. „Das haben wir gar nicht thematisiert.“ Das sei sozusagen der rote Faden, der sich durch alle Gespräche ziehe. „Und wir hören Menschen, die aus wirtschaftlichen, aus Bildungsgründen [sic!], wir hören von Menschen, die Foltererfahrungen gemacht haben oder medizinische Unterversorgung erlebt haben.“ Dass diese Arbeit jetzt wieder zu sehen ist, hält Kuball für wichtig. „Dieses Ankommen und Neudefinieren, etwas in diesen gesamtgesellschaftlichen Prozess einzuspeisen – das war ganz zentral und lässt sich wieder an dieser Arbeit neu ablesen.“

Partizipation als künstlerisches Prinzip

Mit der Kuball-Ausstellung knüpft der Direktor Jörg van den Berg an das Projekt „Duett mit Künstler_in. Partizipation als künstlerisches Prinzip“ aus dem Jahr 2017 an. Damals stand die Schließung des Museums im Raum. Namhafte Künstler*innen, so z. B. Gerhard Richter, spendeten Werke. „In diesem Zusammenhang hatte ich die Idee“, erinnert sich Kuball im WDR-Gespräch, „das Duett nicht interpersonell zu verstehen, sondern die Orte miteinander in Beziehung zu setzen, nämlich den historischen Ort des Museums mit der Rathausgalerie, die ein klassisches Neubauprojekt der 70er/80er Jahre ist.“ Seine Idee war, „genau vor diesen politischen Raum einen Grundriss aus dem Museum sozusagen wie eine Rochade in den öffentlichen Raum zu verschieben, die Spuren des Alltags der Bürgerinnen und Bürger einzusammeln, und diesen Boden wieder zurück ins Museum zu verlegen.“ Vor der Rathausgalerie sollte es ins Bewusstsein heben, „dass es drei Kilometer entfernt ein Museum gibt.“ Ein wichtiger Punkt. Tatsächlich ist das Museum in der Kölner und Düsseldorfer Kunstszene bekannter als in

Leverkusen selbst. Wenn die Notwendigkeit des Museums behauptet werden soll, dann müsse es „auch einen Schritt in die Stadt machen“, sagt Kuball. Und der Linoleumboden mit dem Grundriss, darauf die Fahrradspuren von 2017 – sogar die Trittspuren eines Vogels sind zu sehen – bildet nun das Entree zur aktuellen Ausstellung. Immer wieder sind es derartige Interventionen im „public square“, im öffentlichen Raum, die Kuballs Werk auszeichnen.

Doch nicht alle Arbeiten konnten mich überzeugen. Fünf sich drehende Discokugeln bleiben Discokugeln, auch wenn die Rauminstallation den Titel „Five planets“ trägt. Eine Fahrt durch Moskau, gefilmt durch den Boden eines Bierglases, hätte als Ergebnis eines gymnasialen Kunst-Leistungskurses sicherlich einen Pluspunkt für Originalität bekommen. Doch als Kunst-Installation mangelt es hier dann doch etwas an Substanz. Andererseits hat es zugleich etwas Erfrischendes, zu sehen, dass auch ein Kuball nur mit Wasser kocht. Am stärksten fiel Erzählung und Präsentation bei dem Projekt „Marfa Floater/Berlin Floater“ auseinander. Im Zentrum stehen hier gold- und silber-beschichtete Rettungsfolien. Das sei ja „etwas ganz Wertiges, Gold und Silber, und dann noch in so einem Schloss mit Stuck und hohen Decken“, unterstrich Kornelia Bittmann im Gespräch mit Kuball. Zugleich dienten sie aber auch als Rettungsfolien. „Ja, tatsächlich haben diese Decken sehr verschiedene Funktionen“, bekräftigt Kuball. Sie könnten beispielsweise helfen, „die Körpertemperatur zu halten, wenn es sich z. B. um brandgeschädigte Opfer handelt oder sie sind auch im technologischen Sinne im



Mischa Kuball, five planets, 2015 je 5 Spiegelkugeln, Drehmotoren, Gobostrahler Installationsansicht Kunstmuseum Wolfsburg 2021 © Archiv Mischa Kuball, Düsseldorf / VG Bild-Kunst, Bonn 2021 Foto: Marek Kruszewski, Wolfsburg

Einsatz, beispielsweise in der Raumfahrt, als Heatshield, um Hitze abzuwehren.“ Auf der Friedrichstraße in Berlin liegt sie aber „eben auf der Straße und man merkt, wie die Menschen zögerlich um dieses Stück Material herumgehen, das flimmert und schimmert und gleichzeitig trotz aller Reflektion den menschlichen Körper im Stadtraum in einer verletzlichen Art und Weise zeigt.“ In der Reihe „Gespräch am Samstag“ war das Interview am Tag vor der Eröffnung von WDR 3 ausgestrahlt worden. Doch das im betreffenden Raum gezeigte Video zeigt das von Kuball so plastisch Beschriebene gerade nicht. Es wurde von einer unmittelbar über der Folie stehenden Drohne aufgenommen. Es sind nur dicht daran vorbeihuschende Fußgänger*innen, Fahrradfahrer*innen und Autos zu sehen. Wie diese sich mühen, dem Stück auszuweichen, wie Rad- und Autofahrer*innen, sobald die Folie in ihr Sichtfeld gerät, langsam die Fahrspur wechseln, ist eben gerade nicht zu sehen. Dazu hätte es einer Kameraperspektive bedurft, welche das ganze Straßenbild erfasst.

Auch wenn die bildnerische Umsetzung nicht in allen Räumen überzeugt, lohnt sich allein schon wegen „New Pott. Neue Heimat im Revier“ der Museumsbesuch. Und ganz unbedingt empfehlenswert ist das „Gespräch am Samstag“ auf WDR 3 (als Podcast in der WDR-Mediathek verfügbar), gleichfalls empfehlenswert das Video „Counter-Memories: Mischa Kuball & Paul Holdengräber“ (englisch; im Netz verfügbar). Hier steht die Installation an der Synagoge in Stommeln im Zentrum. Der „Klub M“, die Gruppe von 17- bis 21-Jährigen, die sich am Museum zusammengefunden haben, um es wieder „jung“ zu machen, arbeitet bereits an einem Begleitprojekt zur Ausstellung. „So was finde ich zum Beispiel total wichtig“, sagt Kuball. Ein erstes Treffen fand bereits statt. „Und dann haben wir am Ende einfach mehrere Stunden miteinander verbracht und haben eben Möglichkeiten diskutiert, wie vielleicht die Ausstellung Anregung sein könnte für Interventionen.“ Wir dürfen gespannt sein.

THOMAS GIESE

Mischa Kuball. ReferenzRäume bis 24. April im Museum Morsbroich (Schloss Morsbroich), Leverkusen

Neues aus der Plattenkiste

Handverlesen und präsentiert von The Oberbilker

Der erste Geschenktipp zu Weihnachten ist für den Düsseldorfer Kraut-Fan. Von **Mood Taeg** ist das neue Album **Anaphora** via **Happy Robots** in England veröffentlicht worden. Da die Band aber in Düsseldorf beheimatet ist, sollte das Album hier im gutsortierten Fachhandel erhältlich sein. Den Erstling **Exophora** habe ich in einer der letzten Ausgaben besprochen – das extra nochmal als Hinweis, das Cover Artwork der beiden Alben ist recht ähnlich, nicht dass es da zu Verwechslungen kommt. Hört euch „Diskonkordanz“ an und kauft Mood Taeg Alben!

Konrad Kraft aka **Detlef Funder** hat das Album **Obtaal** auf seinem eigenen Label **Paraschall** veröffentlicht. Paraschall ist das Unterlabel von Paraschall Studios, das heißt, dass Detlef Funder das Werk auch selber gemastert hat. Der Sound ist exquisit, Detlef Funder kann wirklich mit den Reglern umgehen! Obtaal ist ein hervorragendes Winteralbum, das Techno, Ambient und Neo-Klassik zu einem betäubenden Mix verarbeitet, der die kalten Abende in dieser Jahreszeit verkürzt. Das Album ist liebevoll in einem handgemachten Cover verpackt. Es gibt fünf verschiedene Art-Editionen, in jeweils 50er Auflage, die alle einzigartig aussehen. Jedes Cover ist für sich ein Kunstwerk, und ich war schon kurz davor, mir alle fünf davon ins Regal zu stellen. Die Aufnahmen selber sind von 2003 - 2004, erblicken aber erst jetzt das Licht der Welt. Konrad Kraft ist seit Mitte der 80er Jahre aktiv, 1987 erschien sein erstes Album **Arctica** als Kassette. Er war auch mit einem Track auf der Kompilation **Sammlung: Elektronische Kas-**

Stefan Schneider, der das Label

Der Gabentisch ist prall gefüllt: Weihnachtsgeschenke, Wintermusik und anderer Kleinschleiß.

TAL betreibt, hat mir verraten, dass er im nächsten Jahr ein Album mit aktuellen Aufnahmen von Konrad Kraft veröffentlichen wird. Da freue ich mich doch! Die Doppel-LP ist ein Pflichtkauf für den oder die Freund*in elektronischer Musik! In den Startlöchern stehen auch **Oiro**, **100blumen** und die **Joseph Boys** mit neuen Alben für 2022. Da die Presswerke komplett

überlastet sind, ist da die Frage, wann die Werke auf Vinyl veröffentlicht werden. Darum wird **Oiro** das neue Album **Cooler Narben** in einer 100er Auflage vorab auf **Raccoone Records** veröffentlichen. VÖ ist für den Januar geplant, ich hoffe, das Tape schon in der Februar-Ausgabe besprechen zu können.

Van Bloomen aka **Marci van Blumen** hat ebenfalls ein neues Tape herausgebracht, drei Synthwave-Techno-Granaten, die zum nicht mehr vorhandenen Clubbing in der Nacht einladen. Eigentlich sollten Van Bloomen dieser Tage im Ratinger Hof spielen und das Tape dort unters Volk bringen, aber dank Omikron ist dieser Gig dann auch ausgefallen. Zu dem Titeltrack „Time Is Running Slow“ und zu „Creepy Guy“ gibt es schon zwei schöne Videos bei YouTube, viel Spaß beim Anschauen. Das Tape gibt es über die Van Bloomen Bandcamp Seite und digital könnt ihr euch die Files über das Label **Pro Noize** zulegen. Unterstützt lokale Bands! Die Doom-Metal-, Post-Punk-, Industrial-, Shoegaze-Band **Anatomy Of Habit** aus Chicago stand vor dem gleichen Problem wie Oiro, 100blumen oder die Joseph Boys. Durch die Überlastung der Presswerke verschieben sich Vinyl-Veröffentlichungen immer weiter nach hinten. Deshalb hat die US-Band ihr drittes Album **Even If It Takes A Lifetime** als Tape selbst veröffentlicht. Ausgefeilte Gitarrenriffs sowie der Einsatz von Metal-Percussion, Vibraphone und Analog-Synth, Drums, Bass, Piano und Keyboard mit dem tragenden Ge-

sang von **Mark So-**

lotroff verbinden sich zu einem schleppenden doch brachialen Sound. Das Tape gibt es via Bandcamp, dort könnt ihr in die Files reinhören. Es steht dann auch schon das vierte Album **Black Openings** in der Pipeline, da ist der VÖ-Termin aber noch unbekannt. Und ob das Vinyl wie das 2014er Album **Ciphers + Axioms** auch auf **Relapse Records** erscheinen wird, habe ich noch nicht herausbekommen. Da alle drei Songs ultralang sind, gibt es hier keinen Anspieltipp.

Wo wir gerade bei Relapse Records sind: **Monolord** aus Schweden haben ihr fünftes Album **No Time To Shine** diesen Herbst veröffentlichen. Wie gehabt gibt es Doom/Sludge-Metal mit Stoner-Rock-Anleihen, für den Black Sabbath unbedingt empfehlenswert. Dass euch keine fröhliche Musik erwartet, macht das Cover deutlich, schaut es euch am besten selbst an. Und hört euch mal „To Each Their Own“ bei Bandcamp an. Mich hat die Band auf jeden Fall wieder gepackt. Erhältlich in diversen Vinylfarben, Standard-LP mit Textblatt.

Zum Schluss kommen wir zu einem Winter-Album der besonderen Art. **Winter Tales** ist herausgekommen auf **Deutsche Grammophon**, und das alleine ist schon ein Qualitätssiegel. Neo-Klassik und Ambient von unter anderem: **Roger & Brian Eno**, **Ane Brun**, **Víkingur Ólafsson**, **Peter Gregson**, **Hania Rani** und weiteren Künstler*innen der Gegenwartsmusik – ein Weihnachts-Album, das uns nicht zum hundertsten Mal „Jingle Bells“ oder „Stille Nacht“ um die Ohren haut. Es werden hier 12 Musikstücke präsentiert, die Weihnachten oder Chanukka neu interpretieren und wirklich ansprechend sind und den Winter nicht mehr so grau erscheinen lassen. Die Umdrehungszahl von 45 RPM statt 33 RPM trägt ungemein zur Dynamik und Klangqualität bei. Ein Album aus einem Guss, veröffentlicht in einem stimmungsvollen Klapp-Cover.

Euch allen dann schöne Weihnachten, egal ob ihr feiert oder nicht, einen guten Rutsch in das Jahr 2022 und bleibt gesund und Corona-frei! Wir sehen uns im nächsten Jahr

...

Euer Oberbilker 



Grupellostraße Hausnummer 8

**Studierende der Hochschule Düsseldorf
recherchieren seit 2018 zur Geschichte der
Menschen, die von 1939 an in Ghettohäu-
sern leben mussten.**

Knapp 40 Adressen kennen wir heute, Markierungen auf einem Stadtplan. Studierende der HSD haben sie ausfindig und für uns sichtbar gemacht. Entstanden ist eine interaktive Karte, auf der die sogenannten Ghettohäuser – auch „Judenhäuser“ genannt – verzeichnet sind. Die Recherchen der Studierenden sind Ergebnis eines Seminars, das Joachim Schröder, Leiter des Erinnerungsortes Alter Schlachthof an der HSD, und Alexander Flohé vom Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften, im Sommersemester 2018 zum ersten Mal angeboten haben.



Grupellostraße 8 heute

Ohne zu übertreiben lässt sich über die Recherche der Studierenden sagen: Sie ist eine Entdeckungsleistung. Das überrascht vielleicht. Die Geschichte der Ghettohäuser in Düsseldorf ist aber in der Tat bis heute noch kaum erforscht. Die Rekonstruktion der Geschichte der Menschen, die ab 1939 gezwungen waren, in ihnen zu wohnen, ist darum ein wichtiges Stück lokaler Spurensuche zur Geschichte der Opfer des Nationalsozialismus in Düsseldorf. Die Rekonstruktionen der Studierenden zeigen, dass die Verfolgung und Ermordung von Jüd*innen in der Nachbarschaft begann – im Haus gegenüber, am Ende der Straße, vor dem eigenen Fenster.

Zu Hunderten mussten Düsseldorfer*innen, die nach den nationalsozialistischen „Rassegesetzen“ ab 1935 als jüdisch verfolgt wurden, ab 1939 in Ghettohäuser umziehen. Sie lebten dort in Zwangsgemeinschaften auf viel zu kleinem Raum, zahlten Miete dafür, dass sie sich ein Zimmer, Einrichtung, Toiletten, Kochstellen und Wärme mit Dutzenden Anderen teilen mussten. Mit den „Judenhäusern“ etablierten die Akteur*innen der Verfolgungs- und Mordstrukturen des Nationalsozialismus mitten in der Stadt Orte, an denen sie die Zwangsbewohner*innen wie Gefangene überwachen konnten. Ausgangsperren, Anwesenheitskontrollen und der leichte Zugriff, den die Nazis auf die Menschen in den Häusern hatten, machten sie zu Miniatur-Ghettos, unsichtbar auf den ersten Blick, aber mitten in der Stadt. Von dort aus sollte es den NS-Akteur*innen leicht fallen, die unfreiwilligen Bewohner*innen leichter und möglichst ohne großes Aufsehen deportieren



ASTA
Hochschule Düsseldorf

zu können. In ihren Forschungen ermittelten die Studierenden die Namen der Menschen, die in den Häusern leben mussten. 50 Familien haben die Studierenden des Seminars etwa für das Haus in der Grupellostraße 8 recherchieren können, darunter auch die Zürn-dorfer und die Rheinheimers. Adolf und Elisabeth Zürn-dorfer wurden am 27. Oktober 1941 in das Ghetto Łódź deportiert. Dort starb der Verlags-

leiter und Theaterkritiker Adolf Zürn-dorfer am 25. April 1942 mit 75 Jahren. Elisabeth wurde im Todeslager „Kulmhof“ (Chełmno) im Mai 1942 ermordet. In der Grupellostraße 8 hatten sie, zusam-

men mit ihrem Bruder und dessen Frau, Emanuel und Jenny Rheinheimer, ihre letzte – unfreiwillige – Wohnadresse. Die Rheinheimers wurden über den Schlachthof in Düsseldorf Derendorf am 21. Juli 1942 nach Theresienstadt verschleppt. Nur zwei Monate später deportieren die Nazis das Paar in das Mordlager Treblinka – sie starben wohl am Tag ihrer Ankunft. Heute erinnert nichts in der Grupellostraße an die Geschichte der Bewohner*innen von Hausnummer 8. Das Projekt der Studierenden der HSD beginnt damit, daran etwas zu ändern.

Über das Projekt „Spurensuche – Nachbarschaft, Vertreibung, Erinnerung“ informiert die Homepage des Erinnerungsortes: <https://www.erinnerungsort-duesseldorf.de>. Die interaktive Karte ist unter <http://steffiveenstra.de/judenhaeuser.html> zu finden.

Seit dem 17.11.2021 macht der WDR in seiner Sendung „Neugier genügt“ außerdem mit seinem Podcast „Erinnerung an die ehemaligen ‚Judenhäuser‘“ auf das Projekt aufmerksam, nachzuhören in der WDR5-Mediathek.

Der Antifa-AK an der HSD präsentiert als Mitveranstalter:

INPUT – antifaschistischer Themenabend in Düsseldorf

Dienstag, 25. Januar 2022, 19:30 Uhr – im Linken Zentrum Hinterhof, Corneliusstraße 108, Düsseldorf & online (Hybrid-Veranstaltung)

„Proud Boys“. Trumpismus und der Aufstieg ultranationalistischer Bruderschaften

Referent: Carl Kinsky (Freier Journalist und Buchautor)

Während der Präsidentschaft Donald Trumps nahm rechte Straßengewalt in den USA deutlich zu. Dabei stand insbesondere eine Gruppe immer wieder im Rampenlicht der medialen Berichterstattung: die „Proud Boys“, die sich von einem Männerstammtisch in New York zu einem USA-weit aufgestellten Netzwerk mit Kontakten ins politische Umfeld von Donald Trump entwickelt hatten. Bei der gewalttätigen Erstürmung des US-Kapitols am 6. Januar 2021 spielte sie eine Schlüsselrolle. Die kanadische Regierung

stufte die Bruderschaft sogar als „terroristische Vereinigung“ ein. Welche ideologischen Motive treiben die „Proud Boys“ an? Wie lässt sich ihre Politik im historischen Kontext der USA verstehen? Inwiefern ist ihre Organisationsform zukunftsweisend für extrem rechte Bewegungen auch über die USA hinaus? Und was hat es mit den „Proud Boys Deutschland“ auf sich?

Veranstalter: AG INPUT, Edelweißpiratenfestival Düsseldorf (ZAKK, Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf und VVN-BdA Düsseldorf) und Antifa-AK an der HSD, in Kooperation mit dem Antirassistischen Bildungsforum Rheinland, dem Arbeitskreis Gedenkstättenfahrten, den Düsseldorfern, dem Autonomen Bisexuellen- und Schwulen-Referat, Autonomen Frauenreferat sowie AStA-Projekt Erinnerungsort Alter Schlachthof an der HSD.

Bitte behaltet für nähere Infos zum Coronaschutz-Regelwerk und zur Anmeldung zum Online-Format https://www.instagram.com/input_duesseldorf/ bzw. <https://www.facebook.com/Input-Antifaschistischer-Themenabend-213910642030868> im Auge.

Diese Seite wird erstellt vom AStA der Hochschule Düsseldorf. V.i.S.d.P. ist der aktuelle Vorsitz des Allgemeinen Studierendenausschusses.

HINTERHOF

LINKES ZENTRUM

Do 13.01. // 19:00

Kneipenabend

Jeden zweiten und vierten Donnerstag im Monat macht die Donnerstagskneipe das LZ auf für gemütliches Einkehren, kühle Getränke und mal mehr und mal weniger konspirative Pläuschchen. Mittlerweile endlich auch wieder drinnen im Warmen und zurzeit sogar luxuriös mit KüfA.

An den Donnerstagen gilt 2G, wenn ihr euch vorher auch noch testet, küssen wir euer Auge. Denkt bitte auch an eine medizinische Maske für Wege zur Theke oder so.

Di 25.01. // 18:30 - 23:00

INPUT Antifaschistischer Themenabend.

„Proud Boys“. Trumpismus und der Aufstieg ultranationalistischer Bruderschaften

Siehe Seite 19 dieser TERZ.

Beginn der Veranstaltung: 19:30 Uhr

Do 27.01. // 19:00

Kneipenabend

Jeden zweiten und vierten Donnerstag im Monat macht die Donnerstagskneipe das LZ auf für gemütliches Einkehren, kühle Getränke und mal mehr und mal weniger konspirative Pläuschchen. Mittlerweile endlich auch wieder drinnen im Warmen und zurzeit sogar luxuriös mit KüfA.

An den Donnerstagen gilt 2G, wenn ihr euch vorher auch noch testet, küssen wir euer Auge. Denkt bitte auch an eine medizinische Maske für Wege zur Theke oder so.

Unterstützt den Hinterhof!
Spendet an:
KUPO e.V.
IBAN: DE44 3005 0110 1004 7814 88
Stichwort: Hinterhof
Kontakt: info@linkes-zentrum.de